

LÜBECKISCHE BLÄTTER

- **Wohin steuert unser Schulsystem?** 153
- **HanseBelt-Akademie** 155
- **Was geht uns Madagaskar an?** 156
- **Aus der Gemeinnützigen** 157
- **Megatrends in der beruflichen Bildung** 158
- **Chronik April** 158
- **Körper Wände Linien** 160
- **Charlotte Landau** 164
- **19. Brahms-Festival** 166
- **Literatur/Musik/ Ausstellungen** 168
- **Sparplan Theater** 170
- **Niederdeutsche Bühne** 173
- **Medungen** 176



Wir ermitteln den
Marktwert Ihrer Immobilie.



Kennen Sie den Wert Ihres „Schmuckstückes“?

Die Ermittlung des Marktwertes Ihrer
Immobilie ist bei uns in besten Händen.

Immobilien
kaufen, verkaufen,
besitzen
in Sparkassen-
qualität

 Sparkasse
zu Lübeck



LÜBECKISCHE BLÄTTER

22. Mai 2010 · Heft 10 · 175. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Über die Zukunftschancen des Gymnasiums

GYMNASIUM: G9? G8? G7? G6? ... G3? Oder was?

Von Hagen Scheffler

Eltern wollen das Gymnasium ab Klasse 5

Wohin steuert eigentlich unser Schul- und Bildungssystem? Wenn die Zeichen der Zeit nicht trügen, dann kristallisiert sich in unserer 16-ländrigen Bildungslandschaft ein mehr oder weniger zweigliedriges System heraus: einerseits eine integrierte Schulform, in Schleswig-Holstein „Gemeinschaftsschule“ genannt, und andererseits das Gymnasium. Allerdings fragen sich in letzter Zeit nicht wenige Eltern besorgt, was eigentlich unter der Bezeichnung „Gymnasium“ heute noch zu verstehen ist. Vor noch nicht langer Zeit begann das Gymnasium in Deutschland nach der 4. Grundschulklasse und endete nach 9 Jahren mit dem Abitur. Die Veränderung des Gymnasiums begann dann in allen Bundesländern mit der Anpassung an die europäische Schulzeit-Dauer, aus G9 wurde G8. Der Erosionsprozess ist jedoch – teils in Praxis, teils erst in Planung – inzwischen weitergegangen: im Saarland zu G7, in Berlin, Brandenburg und vielleicht demnächst in Hamburg zu G6. Wenn eines Tages in einem Bundesland tatsächlich die Gymnasien abgeschafft bzw. auf Oberstufen-Zentren reduziert würden, gäbe es nur noch G3.

Das Gymnasium, noch die am meisten angewählte Schulform unter den weiterführenden Schulen, ist längst nicht mehr für alle Kinder erreichbar, die dort von ihren Eltern in der 5. Klasse angemeldet werden sollen. Die Einschränkung des Elternrechts auf freie Schulwahl begann in Bayern, wo Kinder als Zugang zum Gymnasium gute Noten in der 4. Klasse der Grundschule in den drei Fächern Deutsch,

Mathematik und HSU haben müssen; wenn dies nicht zutrifft, bleibt nur der Weg in die Real- oder Hauptschule – oder in die inzwischen stark nachgefragten Privatschulen. Auch in Berlin, wo es nur wenige „grundständige“ Gymnasien (ab Klasse 5) gibt, ist die Zahl der Kinder, die nach der Klasse 4 wechseln wollen, wesentlich höher, als Plätze in den 5. Klassen vorhanden sind.

Bildungsbewusste Eltern, insbesondere aus der Mittelschicht (die Oberschicht setzt längst auf die Privatschulen), die sich mit allen Mitteln gegen den befürchteten sozialen Abstieg wehrt, kämpfen kompromisslos für das uneingeschränkte Elternrecht auf freie Schulwahl und damit für den Bildungsgang, den das klassische Gymnasium ab Klasse 5 bietet. Das ist wohl auch der Hintergrund für den derzeitigen Schulkampf in Hamburg, wo Eltern nach ihrem sehr erfolgreich verlaufenen Bürgerbegehren nun per Bürgerentscheid das geplante Schulgesetz (mit G6) zu Fall bringen wollen. Aufschlussreich ist, dass der 12. Juli 2010, der Termin des Bürgerentscheids, in die Sommerferien gelegt worden ist.

Ist Hamburg ein Einzelfall? Woher drohen heute Gefahren für das Gymnasium?

Parteien machen Schule

Es lohnt sich einmal, einen genaueren Blick auf die verantwortlichen Parteien und ihre Bildungspolitik zu werfen. Es gibt zwei Parteien, die sich bundesweit für ein integratives Schulsystem bis zur Klasse 9 bzw. 10 einsetzen: „Bündnis 90/ Die Grünen“ und „Die Linke“ wollen ein „längeres gemeinsames Lernen“ aller Schüler in der „Gemeinschaftsschule“

(Vorbild Skandinavien) verwirklichen, d. h., sie wollen das klassische Gymnasium abschaffen bzw. auf „Oberstufenzentren“ reduzieren.

Die SPD ist noch nicht so ganz entschieden, der „rechte“ und „linke“ Flügel vertritt zum Gymnasium unterschiedliche Positionen. In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, dass die Regierungskoalition aus SPD und Grünen unter Heide Simonis die Landtagswahl 2005 mit der geplanten Einführung von „Gemeinschaftsschulen“, von der Opposition als „Einheitsschule“ bekämpft, verloren hat.

Die FDP setzt sich nach wie vor für ein mehrgliedriges Schulsystem nach der vierjährigen Grundschule ein und möchte – wie in Schleswig-Holstein – die Realschulen und das Gymnasium erhalten.

Die CDU steht an sich auch für ein mehrgliedriges Schulsystem, ihr bildungspolitischer Standort ist aber in den letzten Jahren unscharf geworden, sodass es zunehmend Kritiker gibt, die der CDU eine bildungspolitische Kompetenz rundweg absprechen.

Wie kommt das? Wenn man das Agieren der bürgerlichen Parteien in manchen CDU-geführten Ländern betrachtet, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass sie für den kurzfristigen Machterhalt auf die Führungsrolle in einer nachhaltigen Bildungspolitik, die maßgeblich die Zukunft unserer Kinder betrifft, zu verzichten bereit ist und vor allem damit auch die Existenz des Gymnasiums gefährdet.

Beispiel Hamburg: Um die Elbvertiefung und das Kohlekraftwerk in Moorburg durchsetzen zu können, hat die CDU dem grünen Koalitionspartner, der GAL, die Schulpolitik überlassen und dem neu-

en Schulgesetz zugestimmt, wonach die bisherige vierjährige Grundschule zur sechsjährigen Primarstufe ohne Ausnahme für alle Schüler ausgebaut und das Gymnasium als weiterführende Schule neben der integrativen Stadtteilschule von 8 auf 6 Jahre (G6) gekürzt wird – um die wichtigen Eingangsjahrgänge 5 und 6. Die CDU nimmt dabei auch billigend in Kauf, dass die Bildungsprofile von (amputiertem) Gymnasium und Stadtteilschule im Schulgesetz einander völlig angeglichen werden.

Beispiel Saarland: Um des Machterhalts willen überlässt die CDU nach ihrer verlustreich ausgegangenen Landtagswahl in der neuen Ampel-Koalition das Bildungsministerium dem kleinsten Koalitionspartner, den Grünen. Diese wollen die gemeinsame Grundschulzeit für alle um ein Jahr erweitern, das bedeutet für die Gymnasien, sie verlieren die Klasse 5 und werden zu G7.

Beispiel Schleswig-Holstein: Nach dem Scheitern der rot-grünen Koalition unter Heide Simonis hat der neue CDU-Ministerpräsident Peter Harry Carstensen in der Großen Koalition das Bildungsministerium komplett der SPD und damit der alten und neuen Bildungsministerin Ute Erdsiek-Rave überlassen. Aufschlussreich ist, welchen Anteil am gemeinsam beschlossenen Umbau des Schulsystems die beiden Großkoalitionäre besaßen: Die SPD setzte vor allem auf ein integratives Schulsystem bis zur 9. bzw. 10. Klasse, nämlich die schon seit langem geplante „Gemeinschaftsschule“, in der die seit 20 Jahren vernachlässigten und zur „Restschule“ abgestiegenen Hauptschulen und die in hohem Ansehen stehenden Realschulen aufgehen sollen, während die CDU in letzter Sekunde als Ersatz für die Haupt- und Realschulen die „Regionalschule“ als Gegenmodell aus dem Hut zauberte. Während sich die „Gemeinschaftsschule“, von SPD, Grünen, dem SSW und der Linken favorisiert, inzwischen bei Eltern und Schulträgern (Kommunen) wachsender Akzeptanz erfreut, erweist sich das Schulmodell der „Regionalschule“ der CDU eher als Flop, als neue „Restschule“. Das Gymnasium besitzt derzeit in Schleswig-Holstein ab der Klasse 5 Bestandsschutz, allerdings mit einer Ausnahme: Das Inselgymnasium auf Fehmarn ist vor fast drei Jahren einer Gemeinschaftsschule zum Opfer gefallen (mit maßgeblicher Unterstützung der örtlichen CDU). Möglicherweise gäbe es auch in Schleswig-Holstein bald eine andere Entwicklung, wenn die Landtags-

wahlen nicht vorgezogen worden wären, sondern – wie ursprünglich vorgesehen – am 9. Mai 2010 wie in Nordrhein-Westfalen stattgefunden hätten.

Das Bildungsministerium, seit Herbst 2009 unter Leitung von Dr. Ekkehard Klug (FDP), wird den eingeschlagenen Weg in die Zweigliedrigkeit beibehalten, d. h. Übergang nach der 4. Klasse in eine Gemeinschaftsschule (mancherorts auch noch in eine Regionalschule) oder in ein Gymnasium. Damit haben im nördlichsten Bundesland die Eltern für ihre Kinder nach der 4. Klasse die freie Wahl zwischen Schulen des integrativen und gegliederten Systems, auch wenn der Präsident des Landesrechnungshofs, Aloys Altmann (SPD, früherer Staatssekretär der rot-grünen Koalition), in seinem offiziellen Schulbericht 2009 anderes empfiehlt: „Eine konsequente wirtschaftliche Lösung wäre die Schaffung einer Schule für alle Schülerinnen und Schüler der Sekundarstufe 1 ((d. h. bis Klasse 10)) und die Bildung von Oberstufenzentren.“ Damit plädiert der Präsident des Landesrechnungshofs(!) in Schleswig-Holstein unumwunden für die Abschaffung des Gymnasiums.

Gymnasien unter Reform-Dauerstress

Der 38. Deutsche Philologentag in Berlin (19. bis 21. Nov. 2009) stand unter dem Motto „gymnasium.bildungsidee.de“ und beschäftigte sich mit den vielfältigen Herausforderungen, die gegenwärtig auf das Gymnasium zukommen, und mit der Vorstellung von (Gymnasial-)Bildung, die sich von Ausbildung des „Humankapitals“ für die Wirtschaft deutlich unterscheidet. Die Festansprache hielt der ehemalige Staatsminister für Kultur, Prof. Dr. Julian Nida-Rümelin (Universität München), der auf die Aktualität der humanistischen Bildung für die heutige Gesellschaft hinwies und der sich für eine nachhaltige Persönlichkeitsbildung starkmachte, die nicht nur kognitiv, sondern auch musisch, ästhetisch und moralisch-ethisch geprägt ist. In diesem Sinne verlief auch der Jahreskongress des Philologenverbandes Schleswig-Holstein (PhV) am 25. März 2010 in Rendsburg, wo Helmut Siegmon, der Vorsitzende des PhV, die Regierung an die Einhaltung der Wahlversprechen erinnerte und für das achtjährige Gymnasium forderte, dass es „auch in Schleswig-Holstein ein Erfolg werden“ müsse. Der PhV beschäftigte sich eingehend mit den Schwierigkeiten, die sich bei der Umset-

zung verschiedener Reformen ergeben und zu wachsender Unzufriedenheit in der Elternschaft geführt haben.

Warum wird die Bildungspolitik immer entscheidender bei Landtagswahlen? Neben dem Dauerkonflikt zwischen Befürwortern des gegliederten oder integrativen Schulsystems sind es in Bezug auf das Gymnasium zu viele „Großbaustellen“, die Eltern in Schleswig-Holstein auf die Barrikaden gehen lassen, u. a.

- zu wenig Lehrkräfte für zu große Klassen (oft in zu kleinen Räumen);
- keine wirkliche Ausstattung für ein System nachhaltiger individueller Förderung, die diesen Namen verdient, und das vor dem Hintergrund, dass es in der Mittelstufe (von Klasse 7 bis 10) kein Sitzenbleiben mehr geben soll;
- die im ersten Anlauf wenig geglückte Reform der Oberstufe: Ersatz des Kurssystems durch die Profiloberstufe (Klassensystem als Sparmodell);
- die kostenintensive und daher schleppe Umstellung auf den Ganztagschulbetrieb, vor allem aber
- die Art der Verkürzung der Gymnasialzeit um 1 Jahr:

Die Umstellung von G9 auf G8 ist in der Anfangsphase in allen Bundesländern unprofessionell und zulasten von Schülern, Eltern und Lehrkräften erfolgt. Die wachsende Unzufriedenheit vieler Eltern hat sich bei den Landtagswahlen der letzten Jahre ein Ventil gesucht, am spektakulärsten wurden dafür die Regierungen in Bayern und in Hessen (aber auch im Saarland, in Schleswig-Holstein und jetzt in NRW) abgestraft. Der Zorn der Wähler richtet sich im Prinzip nicht gegen das „Turbo-Abitur“ mit G8, sondern gegen die Unfähigkeit oder Ignoranz der Bildungsministerien, eine so gravierende Bildungsreform angemessen umsetzen zu können. Es ist unbegreiflich, wie z. B. eine Kultusbürokratie in Schleswig-Holstein jedes einzelne Gymnasium unter dem Deckmantel von Autonomie verpflichtet hat, die Anpassung der Lehrpläne von 9 auf 8 Jahre selbst vorzunehmen. Und: Wie können Politik und Kultusbürokratie eine solche Reform durchziehen, ohne an die damit verbundenen Mehrbelastungen und möglichen Überforderungserscheinungen bei Kindern zu denken, insbesondere bei den 10- bis 12jährigen in der Unterstufe?

Auf die Verdichtung von Lernstoff, den damit verbundenen erhöhten Leistungsdruck, die verlängerten Unterrichtstage bei den „Kleinen“ auf bis zu 8 Stunden, die automatisch intensivierte Nachhilfeleistungen von Eltern oder professio-

neller Unternehmen, darauf haben Eltern inzwischen massiv mit Protesten und Initiativen reagiert, auch an Lübecker Gymnasien. Manche Eltern haben bereits, um ihre Kinder vor überzogenem Leistungsdruck und zu viel Stress zu schützen, die „Notbremse“ gezogen und ihre Kinder auf die „langsameren“ Gemeinschaftsschulen umgemeldet, die, wenn sie zum Abitur führen, dies nach wie vor in 9 Jahren tun dürfen.

Bildungsminister Dr. Klug hat sich inzwischen des Problems angenommen, die Vorschläge aus seinem Hause zur Lösung aber sind nicht überzeugend. Es wird den Gymnasien freigestellt, nach G9 zurückzukehren (gegen den Trend in allen Bundesländern) oder aber – völlig weltfremd – G8 und G9 parallel anzubieten. Aber mit „bordeigenen Mitteln“ können sie den vermehrten Verwaltungsaufwand doch gar nicht schaffen.

Dabei ist eine nachhaltige Lösung denkbar einfach: Die KMK kürzt die für die gymnasiale Laufbahn vorgesehene Stundenzahl von 265 Unterrichtsstunden um ca. 10%. Denjenigen, die jetzt aufschreien und sich gegen einen „Bildungsverlust“ und gegen ein „Abitur light“ wehren, sei gesagt, dass auch die bishe-

rige unerträgliche Stofffülle nicht wirklich der Allgemeinbildung und Studierfähigkeit (Dauerklagen der Universitäten) gedient hat, sondern dass alle an Schule Beteiligten Zeit und Gelegenheit haben müssen, auch (weniger) Wissen in (mehr) Allgemeinbildung umsetzen zu können. Die lateinische Weisheit, auf die unlängst Helmut Siegmon vom PhV Schleswig-Holstein hinwies, sollte in diesem Zusammenhang Maßstab sein: „multum, non multa“.

Nachdem Hunderte von Milliarden von Euros für Banken, Konjunktur, Autos und Währung bereitgestellt oder ausgegeben sind, müsste eigentlich auch einmal ein 100-Milliarden-Programm zugunsten der deutlich lahmenden „Bildungsrepublik“ Deutschland und zur Wahrung der Zukunftschancen unserer Kinder aufgelegt werden. Aber stattdessen traut sich Ministerpräsident Koch (CDU) mit der Devise an die Öffentlichkeit, nun müsse man „mutig“ mit dem Sparen beginnen, u. z. auch im Bereich von Kindererziehung, Bildung und Forschung. Wir retten alles, sparen aber an dem einzigen „Rohstoff“ Bildung, den wir besitzen, und verspielen „mutig“ die Zukunft unserer Kinder, wenn Politiker wie Koch „Schule machen“ (das

Klagelied meiner Patenkinder in Hessen ist groß).

Jeder, der etwas von der Sache versteht, weiß doch, dass zur Sicherung des Wirtschaftsstandorts Deutschland zukünftig mehr Geldmittel für qualifiziertes Personal in allen Bildungs- und Forschungseinrichtungen, für nachhaltige individuelle Förderung und für die Umstellung auf sinnvollen Ganztagschulbetrieb bereitgestellt werden müssen.

Bildungsbewusste Eltern werden sich für das Gymnasium (ab Klasse 5) weiterhin nur dann entscheiden, wenn die Gymnasien aus dem Reform-Dauerstress herauskommen und in mehr Ruhe ihre Bildungs- und Erziehungsarbeit leisten können. G8, Profilerstufe und individuelle Förderung stellen bisher leider keine Erfolgsgeschichte dar. Gymnasien aber müssen, wenn sie auch in Zukunft Chancen haben wollen, gute Arbeit leisten können. Gibt es mittel- bzw. langfristig eine Zukunft für die (staatlichen) Gymnasien oder nur in Form von Privatschulen? Wegweisend dürfte es da sein, welche Bildungspolitik von welcher Regierungskoalition nach der Landtagswahl im größten Bundesland, in Nordrhein-Westfalen, durchgesetzt wird.

HanseBelt-Akademie ins Leben gerufen

Bildungsangebote für eine wachsende Region

Von Jürgen-Wolfgang Goette

Die Beltbrücke war umstritten. Aber inzwischen hat die Politik entschieden, sie zu bauen. Die Wirtschaft hat sich dafür starkgemacht und ist nun gefragt. „Reagieren reicht nicht“, das ist nach Christoph Andreas Leicht, dem Präses der IHK Lübeck, die neue Strategie. Zu diesem Zweck wurde am 5.5. die HanseBelt-Akademie ins Leben gerufen – ein Ableger der von der IHK Lübeck getragenen Wirtschaftsakademie Schleswig-Holstein. Die HanseBelt-Akademie soll die Region zwischen Dänemark, Holstein, Hamburg und Mecklenburg „nach vorn bringen“, es soll eine „Wirtschaftsachse“ entstehen. Schon vor 2 Jahren hatte sich ein Initiativkreis „HanseBelt – Region mit Rückenwind“ zusammengefunden, maßgeblich gefördert von Christoph Andreas Leicht, Professor Bernd Rohwer und mehreren Unternehmen.

Die HanseBelt-Akademie macht ein umfassendes Bildungsangebot, das auf

den Bedarf der Unternehmen der Region zugeschnitten ist. Dass schon am Gründungstag die Hälfte der Angebote gebucht ist, zeigt, dass hier ins Schwarze getroffen wurde. Die Kosten für die Fort- und Weiterbildung werden teilweise von den Beschäftigten getragen, zum anderen Teil von den Unternehmen und der „Arge“. Der Anreiz besteht darin, dass die Chancen für den Beruf und vor allem die Höherqualifizierung steigen. Rohwer sprach von einer „optimalen Kombination aus Karrierechancen und Lebensqualität“. Er sieht in dem Projekt eine starke Dynamik. Die Bewerber sollen das Gefühl haben, einen „Traum-Job“ zu haben. Die HanseBelt-Unternehmen wollen künftig qualifizierten Bewerbern exklusive Vorteile bieten, um sie in die Region zu holen oder sie hier zu halten. Rohwer verwies auch auf die in ganz Deutschland zu erwartende große Lücke bei den Fachkräften hin. 2015 werden drei Millionen Fachkräfte fehlen!

Ein Schwerpunkt soll auch die Förderung der Migrantenkinder sein, die keine Berufsausbildung gemacht haben, aber durchaus begabt sind. Als kontraproduktiv wurde die Diskussion um die Zukunft der Universität Lübeck beurteilt. Wenn der Vorschlag der Landesregierung realisiert wird, die Uniklinik komplett zu verkaufen, bedeutet das das Aus und würde auch die Chancen der HanseBelt beeinträchtigen.

Schwerpunkte der Aus- und Weiterbildung sind: Tourismus, Ernährungs- und Gesundheitswirtschaft, Logistik und Zukunftsentwicklung. Zur Weiterbildung gehören auch Sprachkenntnisse der Nachbarn, also Dänisch und Schwedisch. Wichtig ist auch der Einsatz des e-Lernings: Elektronisches Lernen und Präsenzveranstaltungen werden kombiniert. Das gesamte Leistungsspektrum der HanseBelt-Akademie ist auch im Internet zu erhalten: www.hansebelt-akademie.de. Mailadresse: info@hansebelt-akademie.de.

Vom Spiel mit dem Feuer, oder: Was geht uns die ökologische Situation Madagaskars an?

Vortrag von Dr. Regina Walther im Naturhistorischen Museum

Von Burkhard Zarnack

Was verbindet der Mitteleuropäer mit dem Wort Madagaskar: Weit weg, tropisch, liegt irgendwo vor der Ostküste Afrikas, in einigen wenigen Fällen ein touristisches Ziel, eher etwas für (eingeweichte) „Ökofreaks“.

Für Biologen steht diese Insel jedoch aus mehreren Gründen ganz oben auf der Liste von Forschungsprojekten, wie Dr. Walther in ihrem Vortrag im Naturhistorischen Museum ausführte. Fauna und Flora konnten sich auf dieser Insel wegen ihrer langen, erdgeschichtlich bedingten Isolierung ungestört entwickeln, sodass das Eiland zu einer Fundgrube des Artenreichtums wurde. Über 80 % aller Pflanzenarten und über 60 % aller Tierarten, die auf der Erde vorkommen, leben auf dieser Insel. Legt man die Größe Madagaskars zugrunde (M. ist deutlich größer als Deutschland), ist die Artenzahl höher als auf dem afrikanischen Kontinent bzw. jeder gleichgroßen Region der Welt. Der Biologe spricht deswegen wegen seiner Vielfalt von einem Biodiversitätszentrum mit einer Megadiversität. Zu dieser bemerkenswerten Entwicklung trug bei, dass der Mensch die Insel erst mit der Zeitenwende zu besiedeln begann.

In einem umfangreichen Diavortrag zeigte Dr. Walther die verschiedenen Landschaftsformen, die vom gebirgigen Regenwald, der Dornbuschsavanne über die Kalkwüste, Inselberge und Weidelanfebene eine reiche Gestaltung aufweisen, Grundlage und Lebensraum für die vielseitigen Ausprägungen von Fauna und Flora.

Ein kurzer Streifzug galt auch den 16 verschiedenen Ethnien, die diese Insel heute bevölkern. Die Herkunft dieser Bevölkerungsgruppen ist bunt gemischt: Malaysisch-indische und afrikanische Herkunft stellen die beiden Hauptwurzeln mit ihren Verzweigungen dar. Erst Ende des letzten Jahrtausends überschritten diese Gruppen ihre selbst gesetzten ethnischen Grenzen; bis dahin galt z. B. die Einheit in eine andere Gruppe als Tabubruch. Madagaskar galt auch als Seeräuberstützpunkt und Sklaveninsel, die Portugiesen traten als erste Kolonialherren auf.

Die (wirtschaftlichen) Vorlieben dieser Gruppen haben sich aber bis heute er-

halten. Die afrikanische Gruppe pflegt die Rinderzucht, z. B. an der südwestlichen Küste, die indisch-malaysische Gruppe baut im Bergland Reis an, der Großhandel liegt in der Hand der indischen Ethnie, der Kleinhandel wird dagegen von Chinesen kontrolliert; diese Gruppe kam 1960 mit dem Bau der Eisenbahn ins Land.

Einen großen Raum in ihrem Vortrag nahm die Tier- und Pflanzenwelt ein. Es gibt einen ausgeprägten Artenreichtum von Tieren: 70 verschiedene Lemurenarten, Insektenfresser (Tenreks, eine Igelart, die ausschließlich auf M. vorkommen), beide Gruppen gelten als Beispiele einer „adaptiven Radiation“, d. h., sie zeichnen sich durch eine hohe Spezialisierung in ihren jeweiligen Ausprägungen

aus Amphibien (z. B. Glasfrosch, Goldfrosch), eine reiche Vogelwelt (Paradies-schnäpper) und Schmetterlingswelt sowie von der Flora: z. B. Orchideen, Palmen (Ravenala als Wappenzpflanze), Bambusarten (Madagaskarpalme), Kakteen, Bäume (Flaschenbaum, Baobabs: Affenbrotbaum), die sehr hoch und sehr alt werden können.

Diese vielfältige tropische Welt wäre geradezu paradiesisch, wenn der Mensch sie denn ließe. Die auf der Welt einmalige Vielfalt der Natur ist durch Abholzung und Brandrodung („das Spiel mit dem Feuer“) elementar bedroht.

Die gleichen Bilder, die schon durch die systematische Abholzung des Regenwaldes in Südamerika bekannt sind, zeigte Frau Dr. Walther auch von Madagaskar. Zuerst werden mit Planierdraht Schneisen durch den Regenwald getrieben, dann folgen Besiedlung und eine kurze Bodennutzung bzw. Bodenausbeutung, denn die Humusschicht in den Regenwäldern ist dünn und schnell ausgelaugt. Es folgt die baum- und strauchlose Brache, deren Boden in kürzester Zeit erodiert. Die extensive Brandrodung erstreckt sich auch auf die Savanne, wo sie von den Viehzüchtern entfacht wird. Resultat: Versteppung, Bodenerosion.

Die Flussläufe Madagaskars zeigen es: Die fruchtbare Erde wird in großen Mengen in die Flüsse gespült, die Insel „blutet“, wie es das Satellitenbild zeigt; mit dem zusätzlichen Effekt der Meereseintrübung rund um die Insel, sodass die Korallenbänke in den betroffenen Regionen wegen Lichtmangels eingehen. Der Rückgang des Regenwaldes und des ursprünglichen Savannenbewuchses hat dramatische und nachhaltige Formen angenommen.

Die Versuche der Regierung Madagaskars und internationaler Organisationen, Schutzgebiete einzurichten, bleiben hinter den Erfordernissen weit zurück. Die Einnahmesituation der Insel ist schwierig: hohe Importe, wenig Tourismus, kaum nennenswerte Exporte und ein hoher Bevölkerungsdruck.

Ein weiteres einmaliges Paradies der Menschheit droht zu verschwinden.



Finissage der Ausstellung „konkret“ am 9. Mai in St. Petri. Der 1936 geborene, in Berlin lebende Künstler Horst Bartnig ist seit 45 Jahren im Bereich der konkreten Kunst tätig. In einem fast rituellen Akt wurden in St. Petri 136 verklebte Holzobjekte zum Abschluss zu einem Würfel aufeinander gestapelt.

(Foto: Valentin Rothmaler)



mittwochsBILDUNG

26. Mai, 19.30 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal, Eintritt frei
„Was bin ich (in) Europa wert?“

Vortrag und Gespräch mit Hermann Nehls, Bundesvorstand DGB, Berlin

Europäische Bildungspolitik verfolgt das Ziel, bisher voneinander abgeschottete Bildungssysteme aufeinander zu beziehen und die Durchlässigkeit im Bildungssystem zu erhöhen. Damit verbunden ist die Chance, vorhandene Vorteile des dualen Systems der Berufsausbildung auszubauen und Mängel wie etwa die Abschottung beruflicher Bildung von der Bildung in Hochschulen zu überwinden. Der Deutsche Qualifikationsrahmen kann insofern einen Beitrag zur strukturellen Weiterentwicklung leisten.

Im Kontext der Europäischen Bildungspolitik wird aktuell ein Qualifikationsrahmen für die Bundesrepublik Deutschland entwickelt.

Hermann Nehls koordiniert den Meinungsbildungsprozess innerhalb der Gewerkschaften und vertritt die Arbeitnehmerseite in den Verhandlungen zur Entwicklung des Deutschen Qualifikationsrahmens.



Naturbad Falkenwiese

5. Juni, ab 15.00 Uhr

Party zur Saisoneröffnung

Für Groß und Klein wurde wieder ein buntes Programm zusammengestellt. Das Fest beginnt mit einer Kaffeetafel. Dazu erklingen auf der Seebühne Samba Rhythmen. „Auge in Auge“ werden kleine und große Gäste lebende Reptilien bewundern können. Auf der Liegewiese bauen Pfadfinder eine Jurte auf. Einen besonderen kulinarischen Genuss verspricht das Stockbrot, das die Pfadfinder vor Ort zubereiten. Zu den Highlights im Kinderprogramm gehört das Lübecker Unterwasser Marionettentheater. Ab 18.00 Uhr lockt die Band „Blueprint“ zum Tanzen. Nach guter Tradition gibt es Leckereien vom Grill dazu Käse, Wein, Bier und Softdrinks

Natur und Heimat

29. Mai, Treffen: Bahnhofshalle Hbf Lübeck, 8.50 Uhr, Zug 9.11 Uhr (Gruppenticket)



Tagesausflug nach Hamburg mit Führung durch den Ohlsdorfer Friedhof. Anschließende Wanderung um den Bramfelder See (insges. ca. 8 km)

Kolosseum

21. Mai bis 29. Mai

Bundeswettbewerb Jugend Musiziert

7. Juni, 19.00 Uhr, Innovationszentrum, Breitestraße 6-8



Il Gattopardo

Vortrag mit Filmausschnitten von Kerstin Marfordt, Lübeck

12. Juni, 12.00 Uhr, Rathaus



Feier zum 20-jährigen Bestehen

Dieses besondere Ereignis wollen wir gern mit Repräsentanten der Hansestadt Lübeck, den in Hamburg ansässigen konsularischen Vertretern der ibero-amerikanischen Länder, den uns seit Jahren verbundenen Institutionen, unseren Mitgliedern und geladenen Gästen festlich begehen. Den musikalischen Rahmen wird das Trio Central in der Besetzung Pablo Woizinski (Piano), Christian Gerber (Bandoneón) und Rodolfo Paccapelo (Kontrabass) gestalten.



20.–26. Mai, 20.30 Uhr

Lourdes

Regie: Jessica Hausner

A/F/D2009, 99 Min, OmU, Beginn 20.30 Uhr.

Im Zentrum von „Lourdes“ steht Christine, die sowohl dem touristischen Wallfahrtsort als auch dem Wunderglauben eher skeptisch gegenübersteht. Während des Aufenthaltes in Lourdes wird gerade sie überraschend geheilt. Man beginnt sich zu fragen, ob es sich um ein Wunder handelt und ob das Glück von Dauer ist.



27. Mai – 2. Juni, 20.30 Uhr

Das ganze Leben liegt vor Dir.

(Tutta la vita davanti)

Regie: Paolo Virzì

I 2008, 117 Min., OmU.

Marta ist jung, schön und hat soeben sehr erfolgreich ihr Philosophiestudium abgeschlossen. Sie hat ihr ganzes Leben noch vor sich. Doch Marta hat Probleme, einen Job zu finden, bis sie Sonia kennen lernt, die ihr eine Anstellung in einem Call-Center verschafft. Die Arbeit und vor allem das Unternehmen selber entpuppen sich jedoch als sehr seltsam. Gemeinsam singt man morgens Motivationslieder und Kollegen, die die Quoten nicht schaffen, werden fristlos vor die Tür gesetzt.



Bücherei

27. Mai, 19.30 Uhr, Königstr. 5, Bildersaal

Ludwig Ewers (1870 – 1946) und sein Lübeck-Roman „Die Großvaterstadt“

Dr. Jürgen Schwalm, Lübeck

Megatrends in der beruflichen Bildung

Jörg E. Feuchthofen in der „mittwochsBILDUNG“ zu den Herausforderungen für die berufsbildende Schule

Von Stephan Cosmus, Direktor Friedrich-List-Schule

In seinem Vortrag am 28. April stellte der Rechtsanwalt und Journalist Jörg E. Feuchthofen umfassend dar, welche gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Veränderungen die berufliche Bildung beeinflussen. Durch seine vielfältigen Tätigkeiten, z. B. als Bereichsleiter für Berufsausbildung und Bildungspolitik beim Deutschen Industrie- und Handelskammertag sowie heute als Geschäftsführer der hessischen Unternehmerverbände, kennt Jörg Feuchthofen alle Seiten des Systems der beruflichen Bildung.

Ausgehend von den Megatrends Globalisierung, Europäisierung, Kommunikation und demografischer Entwicklung zeigte er, welche Veränderungen den Arbeitsmarkt seit vielen Jahren umwälzen. Dieser Dynamik wird das deutsche Berufsausbildungssystem seiner Meinung nach gegenwärtig nicht gerecht. Es gilt als zu wenig flexibel, zu lang angelegt und zu wenig durchlässig.

Durch den Abbau von Handelshemmnissen und die Entwicklung globaler Finanzmärkte standen bereits vor drei Jahren 25 % sämtlicher Güter und Dienstleistungen und die damit verbundenen Arbeitsplätze im globalen Wettbewerb. Im Jahr 2030 werden es rund 80 % sein. Unsere Gesellschaft entwickelt sich immer mehr zu einer Nonstop-Mediengesellschaft. Arbeits- und Freizeitwelt verschmelzen immer weiter, Dringlichkeit, Geschwin-

digkeit und Unmittelbarkeit der Informationen beeinflussen unser Leben.

Die demografische Entwicklung mit immer mehr „jungen“ Alten und immer weniger Kindern führt nicht nur zu Belastungen der Rentensysteme, sondern verstärkt ebenso den Mangel an Fachkräften. Auf dem Arbeitsmarkt steigen die Anforderungen an das Qualitätsniveau von Arbeit, befristete Jobs auf Zeit werden die Regel. Gefordert ist der hoch qualifizierte, anpassungsfähige, mobile und teamfähige Arbeitnehmer. Hinzu kommen Strukturprobleme bei der Berufsausbildung. Die meisten Ausbildungsgänge orientieren sich am Berufsbild-Prinzip, sind institutionell stark geregelt, aber derzeit nur begrenzt anschlussfähig. Im Bereich der beruflichen Weiterbildung findet man dagegen ein wenig transparentes Zertifikatswesen. Will man alle Veränderungen und Kritikpunkte berücksichtigen, so erfordert dies eine hochwertige, flexible, durchlässige, gestufte und „tarifgelockerte“ Kombi-ausbildung.

Um Perspektiven für die Berufsausbildung und die berufsbildenden Schulen aufzuzeigen, schlug der Referent den Bogen über den Innovationskreis Berufliche Bildung beim Bundesbildungsministerium und dessen zehn Leitlinien, das Modell zur Integration von kompetenzbezogenen Bausteinen bis zu den Europäischen Qualifikationsrahmen.

Nach Ansicht von Feuchthofen steht die deutsche Berufsausbildung am Scheideweg. Will man hin zum arbeitsplatzbezogenen Lernen oder verharret man bei der berufsbezogenen Ausbildung? Steht individuelle Lernkompetenz im Vordergrund oder das Lernziel Erfahrungswissen? Seiner Meinung nach muss es in Zukunft wichtiger sein, was jemand kann und nicht wo und wie lange er es gelernt hat.

Für die berufsbildenden Schulen sieht Feuchthofen vor allem vier Handlungsfelder: Wie in allen Wirtschaftsbereichen ist die Rekrutierung von geeignetem Nachwuchs, d. h. motivierten und gut ausgebildeten Lehrkräften, eine wichtige Kernaufgabe für die Zukunft. Außerdem müssen die Berufsschulen seiner Meinung nach eine stärkere Profilierung betreiben. Im Rahmen der dualen Berufsausbildung sollten Modelle wie „Dual mit Wahl“ mehr Gewicht erhalten. Dabei werden im ersten Teil der Ausbildung grundlegende Qualifikationen einer Branche oder Berufsgruppe vermittelt und im folgenden Ausbildungsabschnitt durch Kompetenzen ergänzt, die zu einer Berufsausübung in einem einzelnen Beruf befähigen bzw. betriebsspezifische Anforderungen berücksichtigen. Daneben sollen die berufsbildenden Schulen auch weiterhin vollzeitschulische Ausbildungsangebote vorkommen, die aber eng mit dem Arbeitsmarkt abgestimmt sind.

Lübecker Chronik April

1. Die Spezialmaschinenfirma Collmann stellt Insolvenzantrag, eine der Ursachen ist Industriespionage. ••• Der Vorstand des Ortsvereins Travemünde der SPD – Vorsitzender war Thomas Schapke – tritt geschlossen zurück, einige Mitglieder treten auch aus der SPD aus. ••• Die unter Insolvenzverwaltung stehende Firma Eska wird von der britischen Firma Summit Medical gekauft, 100 Arbeitsplätze können gehalten werden.

6. Der Herrentunnel schließt das Geschäftsjahr 2008 mit einem Verlust von € 1,6 Mio. ab.

7. Ein Teil der B 207 in Höhe des Hochschulstadtteils sackt ab und muss saniert werden. •• Das Altstadtfest (10.-12.09.) soll wieder vom Schaustellerverband organisiert werden.

9. Neuer Präsident des Landgerichts Lübeck wird Dr. Ole Krönert (55), bisheriger Vizepräsident. Die in Lübeck zeitweise als Vizepräsidentin des Amtsgerichts tätig gewesene Ulrike Hillmann (56) wird Präsidentin des Landgerichts Kiel. ••• Die Reederei Lehmann kauft das Gelände des Container-Terminals in Dänischburg, die Containerbrücken werden abgebaut.

10. Der leitende Oberstaatsanwalt des Landgerichts Lübeck, Heiner Wille, wehrt sich gegen seine Pensionierung, er will über das 65. Lebensjahr hinaus tätig bleiben.

12. Im Audienzsaal feiern die beiden Lübecker Kiwanis-Clubs ihr 70. Jubiläum. ••• Der Männerturnverein wählt Manfred Höfs erneut zum 1. Vorsitzenden.

14. Der russische Maler Vladimir Kruglov führt in der JVA durch Vermittlung des Vereins Rechtsfürsorge – Resohilfe – ein Workshop und eine Kunstausstellung durch.

15. Theaterdirektor Christian Schwandt legt ein neues Finanzierungskonzept für die Mittelverteilung der Landesmittel vor. Das Konzept findet bei den übrigen Theatern in Schleswig-Holstein wenig Beifall. ••• Richter am BGH a. D. Wolfgang Nescovic wendet sich erfolglos an die Kommunalaufsicht, um die Ernennung des Grünen Fraktionsvorsitzenden Bernd Möller zum Innensenator zu verhindern. ••• Im Alter von 75 Jahren verstarb der frühere Gruppenleiter im Sozialamt, Fritz Fischer.

16. Im Alter von 65 Jahren verstirbt der frühere Werfteigner Wolfgang Franck, langjähriger wirtschaftspolitischer Sprecher der SPD-Bürgerschaftsfraktion.

17. Die Possehl-Stiftung überlegt, die von der Stadt bei einem weiteren Flughafenbau an die Stiftung Grünauer Heide zu zahlenden Ausgleichsmittel von € 1,25 Mio. zu übernehmen.

19. Die Fluglinie von Blankensee nach Kattowitz (Polen) wird wieder eingestellt. ••• Mit einem Spatenstich beginnen an der Travepromenade in Travemünde die Bauarbeiten zu einem Neubau der Verkehrszentrale der WSA, Investitionssumme € 3,1 Mio. ••• Der Lübecker Gehörlosenverein feiert sein 100-jähriges Bestehen.

20. Im Alter von 72 Jahren verstirbt der frühere Studiendirektor am Johanneum, Friedrich von Maltzahn.

21. Der Bunker am Hüxterdamm wird durch die „Trave“ abgerissen. ••• Für die

Sanierung der Lübecker Straßen sind nach internen Berechnungen € 12,9 Mio. erforderlich.

22. Der FDP-Fraktionschef im Schleswig-Holsteinischen Landtag, Wolfgang Kubicki, berichtet von Plänen, die Universitätsklinik insgesamt an einen privaten Investor zu verkaufen. Politik und Mitarbeiter in Lübeck protestieren. ••• Im Alter von 85 Jahren verstirbt der frühere Oberstaatsanwalt Dieter Joachim, auch langjährig für die SPD Mitglied in der Gemeindevertretung in Groß Grönau.

25. Bei dem Bürgerentscheid über den weiteren Ausbau des Flughafens Blankensee entscheiden sich 36.798 Bürger für den Ausbau (67,4 %), 17.760 (32,6 %) dagegen, die Wahlbeteiligung betrug 31,4 %. Damit wird der Beschluss der Bürgerschaft, den Ausbau abzubrechen, aufgehoben. ••• Die Bürgerinitiative „Behutsame Priwallentwicklung“ legt einen Alternativentwurf für die Priwallbebauung vor, er sieht nur eine Bebauung rund um den Passathafen vor. ••• Im Alter von 82 Jahren verstirbt der frühere Mitarbeiter der JVA und Halbbruder von Willy Brandt, Günter Kuhlmann.

27. Die Vorwerker Runde bestimmt Marcus Heitefuß (43) und Burkhard Wolff (53) zu neuen Sprechern, sie lösen Martin Böhlke (75) und Peter Jugert (72) ab. ••• Im Alter von 75 Jahren verstirbt die Seniorchefin des Autohauses Lau in Groß Grönau.

28. Die Lichtinstallation auf dem Koberg wird auf Kosten der Possehl-Stiftung wieder entfernt. ••• Die jetzige LMG meldet Insolvenz an, 130 Beschäftigte sind betroffen. ••• Der frühere Leiter der Friedhöfe, Wilfried Fick (67), legt eine Broschüre über den Ehrenfriedhof vor. ••• Das Kaufhaus Famila an der Schwartauer Landstraße baut und erweitert den Markt, Investitionsvolumen € 3,5 Mio.

29. Innensenator Thorsten Geißler wird in den Ruhestand verabschiedet. ••• Ende April waren 12.475 Arbeitslose, d. h. 1,6 % weniger als im Vormonat gemeldet, die Arbeitslosenquote fällt um 0,2 % auf 11,9 %.

30. Der TSV Travemünde feiert sein 150-jähriges Jubiläum. ••• Bernd Möller (56, Grüne) und Sven Schnidder (51, SPD) werden zu Senatoren ernannt. ••• An der Wahl zum Seniorenbeirat beteiligen sich 20,6 % der Wahlberechtigten. Gewählt wurden die 21 Mitglieder im: Wahlkreis 35 Lübeck-West: Peter Jugert, Edith Pruß, Christian Bauersachs, Regina Rennfleisch, Inge Hennig, Klaus-Dieter Zander und Holger Walter, Wahlkreis 36 Lübeck-Ost: Marianne Vibach, Dr. Uwe Brockmüller, Werner Macziew, Jürgen Oldenburg, Jürgen Cladow, Dr. Gustav Fölsch und Lothar Thabe, Wahlkreis 37 Lübeck-Süd: Manfred Dörnbrack, Wolfgang Hollensteiner, Hans-Jürgen Driesen, Dr. Rolf Tetzlaff-Gahrman, Hans-Joachim Warnck, Gerd Maertens und Traute Graubner.

Pressemitteilung der „Kreiselternvertretung zur Aktion „Kürzt den Kindern nicht die Zukunft – Uns reicht’s!“ vom Aktionsbündnis „Unsere Kinder unsere Zukunft“ vom 13. Mai 2010

Die Forderungen des Aktionsbündnisses an das Land Schleswig-Holstein sind:

1. Keine Streichung des beitragsfreien Kitajahres! → Familien entlasten!
2. Keine Verschlechterung der Kita-Standards! → Gleiche Chancen für alle Kinder!
3. Keine weitere Kürzung der Landesmittel! → Auskömmliche Finanzierung der Kitas sichern!
4. Ohne gute Fachkräfte geht es nicht! → Arbeitsbedingungen deutlich verbessern!

Diese Forderungen stellt die Kreis- und Stadtteilernvertretung der Kindertagesstätten des Kreises Lübeck bereits seit mehreren Jahren. Basierend auf den zunehmenden gesellschaftlichen Problemen in sozi-

alen Brennpunkten wird nun von Seiten der Lübecker Verwaltung reagiert: so soll in ausgewählten Kitas jetzt die Gruppengröße reduziert bzw. der Personalschlüssel angehoben, sollen die Öffnungszeiten verlängert und sollen sog. Eltern-Kind-Zentren initiiert und ausgebaut werden. Diese verwaltungspolitischen Entscheidungen sind unabdingbar für die Abwendung oder zumindest Milderung der gesamtgesellschaftlich relevanten und wirtschaftspolitischen sehr teuren Entwicklungen der letzten Jahrzehnte! Ein paar Zahlen (Lübecker Gesundheitsbericht, Nov. 2009): 18% der (Lübecker) Schüler haben Sprachstörungen, 12,2 % der (Lübecker) Schüler haben Koordinationsstörungen, ca. 18% der 7-17jährigen haben psychische Auffälligkeiten etc. Es gibt ursächliche Zu-

sammenhänge mit dem sozialen Status der Eltern: unsichere Lebensformen, unsichere Arbeitsverhältnisse, Verarmung der Familien (30,5% der (Lübecker) Kinder leben nachweislich in Armut), steigender Anteil an Alleinerziehenden, Migrationshintergrund, Ausgrenzung. Vielen Kindern aus bildungsfernen oder sozial problematischen Familien wird im Vorschulalter die für eine normale Hirnentwicklung nötige Zuwendung vorenthalten: Spiel, Bewegung, Vorlesen, Gespräche etc.- Die Schule kann vorschulische Defizite lindern, aber nicht beseitigen! Daher müssen diese Kinder bereits im Vorschulalter eine zusätzliche Förderung durch eine andere Seite wie der Kita erhalten, sonst werden diese Kinder keine Chance auf eine erfolgreiche Schulkarriere haben. (Auszug)

Diamantquader im Gespräch von Kunst, Politik und Wissenschaft

Das Ausstellungsprojekt „KörperWändeLinien“ im Kunstraum_mühlenstrasse vom 27. Februar bis 24. April. Konzept und Realisierung

Von Dr. Claudia Beelitz

Das Projekt zielte auf eine Auseinandersetzung mit historischer Wandmalerei in Lübecker Bürgerhäusern im Rahmen zeitgenössischer Kunst. Realisiert wurde eine Ausstellung mit zwei künstlerischen Positionen: dem Lübecker Performance-Duo TBL (TallBlondLadies) sowie der Berliner Bildhauerin und Zeichnerin Juliane Laitzsch. Über einen Zeitraum von acht Wochen stellte die Inhaberin des „kunstraum_mühlenstrasse“, Angela Köhler, ihre Galerieräume hierfür zur Verfügung.

Das im Kern gotische Haus Mühlenstraße 66 gehört zu den kleineren Lübecker Giebelhäusern. Bei den an den Brandwänden des Hauses erhaltenen Malereien handelt es sich durchweg um ornamentale Funde: Rankenmalerei aus dem vermutlich frühen 14. Jahrhundert, Quadermalerei, die in die Zeit um 1600 datiert wird, barocke Akanthusranken und klassizistische Quadermalerei.

Ornament in der Kunst

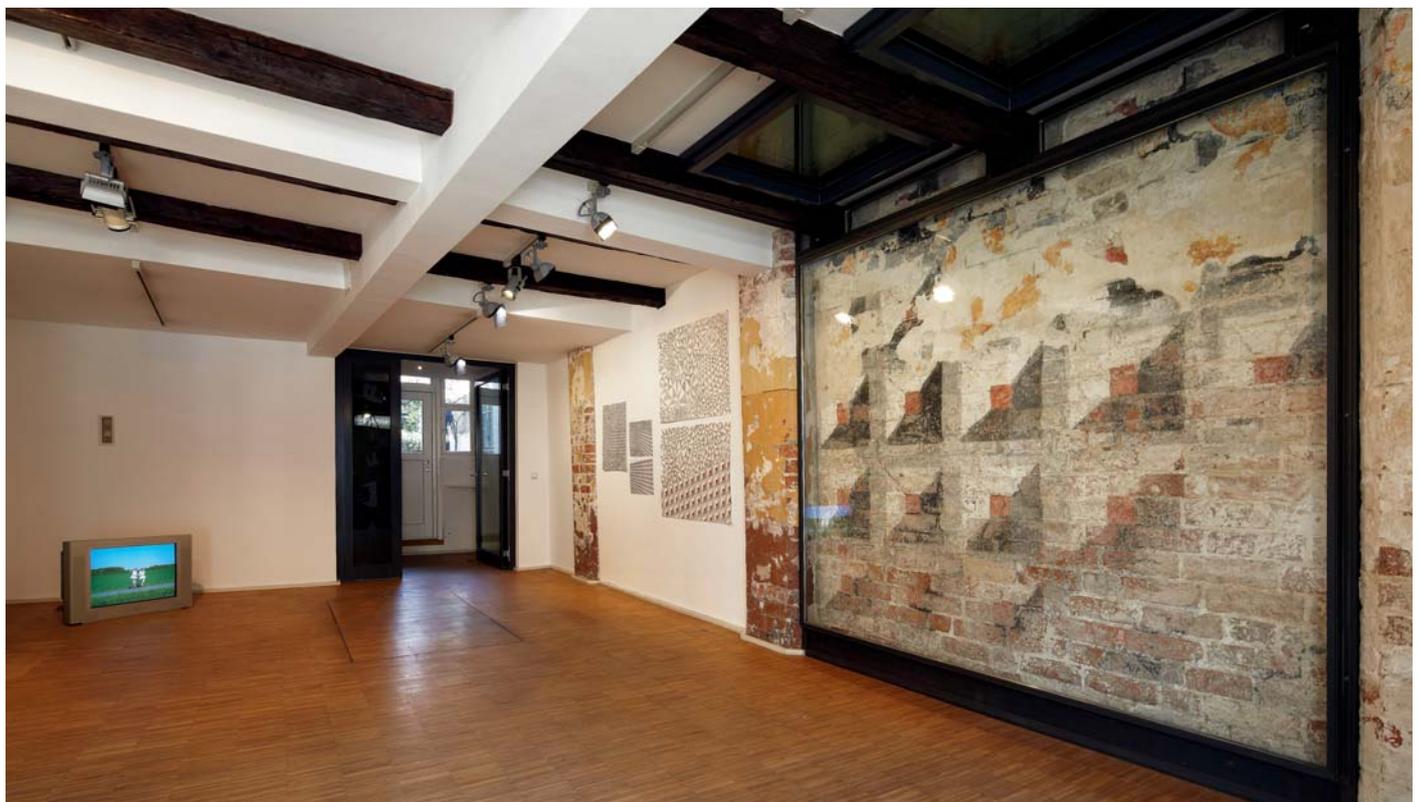
Die fundamentale Ablehnung des Ornaments zu Beginn des 20. Jahrhunderts

ist mittlerweile einer neuen Wertschätzung gewichen, denn die Vorbehalte gegenüber dem vermeintlich nur Schmückenden und deshalb Überflüssigen sind heute hinfällig geworden. Im Hinblick auf Wandmalerei gelten Ornamente inzwischen als wichtige Indikatoren, die über die Bedeutung und die Nutzung von Räumen, somit über historische Lebensformen Auskunft geben können. Als sich wiederholende vegetabile oder geometrische Muster üben sie einen starken ästhetischen Reiz aus, der bisweilen schwer fassbar ist. Dieser Reiz liegt wesentlich in der Ambivalenz von Ordnung stiftender Struktur einerseits und Komplexität andererseits begründet. Wenn sich Künstlerinnen und Künstler seit einiger Zeit verstärkt mit dem Ornament auseinandersetzen, so ist dabei eben diese Ambivalenz von Ordnung und Komplexität wesentlicher Ausgangspunkt. Dies gilt auch für TBL und Juliane Laitzsch. Das Besondere des Ausstellungsprojekts bestand dabei in der Anbindung an den Ort: an das konkrete Haus Mühlenstraße 66 und den spezifischen Kontext der Wandmalerei in Lübecker Bürgerhäusern. In

diesem Rahmen konnte sich die künstlerische Auseinandersetzung entfalten und die spannungsreiche Verschiedenartigkeit der beiden Positionen zum Ausdruck kommen. Nicht zuletzt geht es bei dem Projekt jedoch auch um einen neuen, in der Gegenwart zu verortenden Blick auf Lübecker Geschichte und deren vielfältige Kontextualisierungen.

Lübecker Kontext

In Lübeck sind seit der Mitte des 19. Jahrhunderts und verstärkt in den vergangenen 20 Jahren mehr als 1.400 Wandmalereien in Bürgerhäusern aus der Zeit von 1250 bis 1800 aufgefunden, teilweise gesichert bzw. freigelegt worden. Noch im frühen 20. Jahrhundert maßten Kunsthistoriker wie beispielsweise Georg Dehio diesen Wandmalereien vor dem Hintergrund der damaligen wissenschaftlichen Fokussierungen und vorherrschenden Qualitätsurteile eine lediglich marginale Bedeutung bei. Ein Wandel in der Bewertung setzte erst allmählich mit einer Erweiterung des kunsthistorischen Interesses in der zweiten Jahrhunderthälfte ein.



Ausstellungsraum in der Galerie „kunstraum_mühlenstrasse“ während der Ausstellung „KörperWändeLinien“ (Foto: Jürgen Höfer)



Fassaden des Hauses Mühlenstraße 66 im 20. Jahrhundert, beginnend ca. 1920, dann 1990 und seit 2000. Es handelt sich um ein kleines Giebelhaus des 15. Jahrhunderts zwischen älteren Brandmauern. Es wurde teils gewerblich, teils als Wohnhaus genutzt. Es ist eines der ältesten Häuser der Mühlenstraße (Foto: Hansestadt Lübeck, Bereich Archäologie und Denkmalpflege)

Seit den späten 1980er-Jahren haben Forschung wie Denkmalpflege die qualitative wie quantitative Bedeutung des europaweit einzigartigen Bestandes an Wand- und Deckenmalerei in Lübeck erkannt. Im Rahmen eines Forschungsprojektes der Christian-Albrechts-Universität Kiel in Kooperation mit dem Lübecker Amt für Denkmalpflege wurde der Bestand an Wand- und Deckenmalereien erfasst und systematisiert. Die Ergebnisse sollen im Juli 2010 im Internet veröffentlicht werden. Da die Vermittlung an ein breiteres kunstinteressiertes Publikum bisher noch aussteht, erschien der Zeitpunkt für die geplante Ausstellung im hohen Maße geeignet, die Wand- und Deckenmalerei in Lübecker Bürgerhäusern stärker als bisher ins Licht der Öffentlichkeit zu rücken.

Künstlerinnen und Ausstellung

Drei Künstlerinnen haben sich auf das Experiment eingelassen, vor Ort zu arbeiten und sich mit den Wandmalereien sowie mit den von diesen Malereien wesentlich bestimmten Räumen auseinanderzusetzen. Dabei stand die Quadermalerei in der ehemaligen Diele des Hauses im Mittelpunkt des Projekts.

Bei diesen kurz nach 1600 entstandenen Quadern handelt es sich um eine Form der Imitationsmalerei. Imitiert wird eine Sonderform des Bossenwerks (Rustika), d. h. Steinquader mit facettierter Oberfläche, die an die kristalline Form von Diamanten erinnern. Grundsätzlich sind Rus-

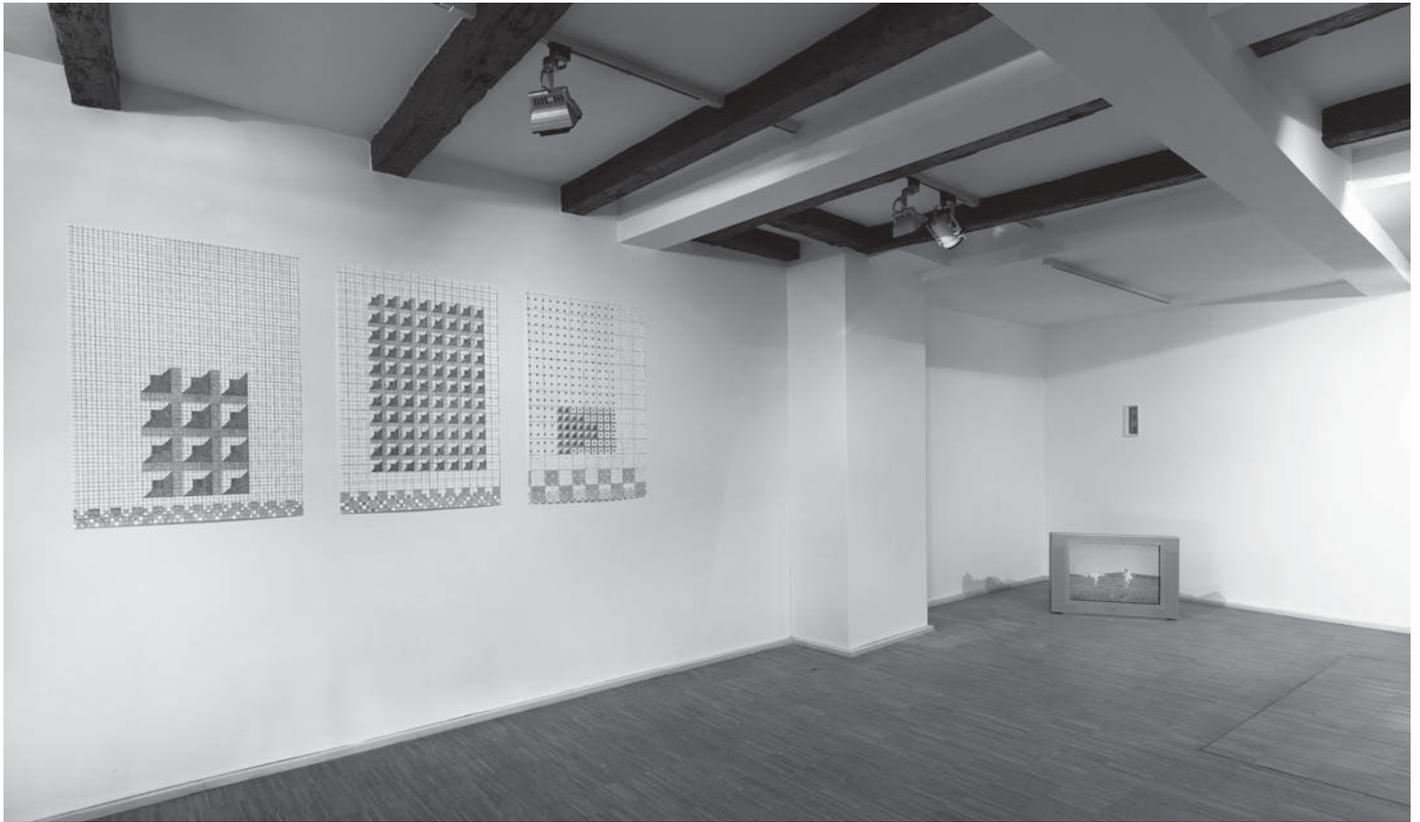
tifizierungen – sei es durch grob behauene oder durch facettierte Steinquader – bereits in der Antike anzutreffen und haben sich im 15. Jahrhundert von Italien aus über ganz Europa verbreitet. Sie verleihen Bauten einen wehrhaften Charakter und sind meist bei repräsentativen Gebäuden anzutreffen. Nun sind Renaissancefassaden für das spätmittelalterlich geprägte Lübeck nicht sonderlich typisch, ich möchte allerdings darauf hinweisen, dass der Laubenflügel des Lübecker Rathauses eine Diamantquaderfassade aufweist. Dabei besteht sicherlich kein unmittelbarer Zusammenhang zwischen dem Laubenflügel des Rathauses und der Quadermalerei hier in den Räumen.

Mit TBL und Juliane Laitzsch sollten zwei medial wie ästhetisch differente künstlerische Positionen präsentiert werden, die gleichwohl beide eine Auseinandersetzung mit Fragen des Ornamentalen evozierten.

Die Berliner Künstlerin Juliane Laitzsch ist über die Bildhauerei zur Zeichnung gelangt. Ihr besonderes Interesse gilt Oberflächen, die sie als räumliche Übergangszonen begreift und die ihr deshalb geeignet erscheinen, die Bedingungen von Raum künstlerisch zu hinterfragen. Laitzsch hat sich intensiv mit Ornamentik beschäftigt und geht bei ihren Arbeiten stets von konkreten Vorgaben aus. Dies kann die Kartierung eines Gebiets ebenso sein wie das Ornament eines mittelalterlichen Seidenstoffes. Im Zusammenhang

mit den Räumen der Mühlenstraße 66 interessierte Juliane Laitzsch besonders die Quadermalerei der Renaissance in der Diele des Hauses, die in bewusster Missachtung der tatsächlichen Fugenverläufe die mittelalterliche Wand mit neuzeitlicher Illusion zu überformen sucht. Juliane Laitzsch plante, ihre eigens für Lübeck konzipierte zeichnerische Auseinandersetzung so weit wie möglich vor Ort zu realisieren. Bei der Ausstellung wurden ihre Arbeiten in der Diele des Hauses, d. h. in unmittelbarem Dialog mit der historischen Wandmalerei präsentiert.

Mit dem schwedisch-deutschen Künstlerinnenduo Anna Berndtson und Irina Runge konnten zwei in Lübeck ansässige und international arbeitende Künstlerinnen für die Ausstellung gewonnen werden. Unter dem Namen TBL (TallBlondLadies) entwickeln Berndtson und Runge gemeinsame Performances, für die ihre körperliche Doppelung von entscheidender Bedeutung ist. Identisch kostümiert vollziehen beide in ihren Arbeiten teils synchrone, teils zueinander- und voneinanderstrebende Bewegungen, die ziellose, absurde Rituale generieren und sich zugleich an tradierten Rollenvorstellungen reiben. Dabei haben einige ihrer Performances einen ausgeprägt meditativen Charakter. Die für die Ausstellung ausgewählte, 15 Minuten lange und im Loop gesetzte Videoarbeit Runway ähnelt in der ständigen Wiederholung gleicher Bewegungsabläufe und in ihrer streng formalen



Ausstellungsraum Erdgeschoss: Juliane Laitzsch, *Diamantquader*

(Fotos: Jürgen Höfer)

Rhythmik einem potenziell unendlichen Ornamentband. Eigens für die Eröffnung entwickelten TBL überdies eine auf die Räume der Mühlenstraße 66 bezogene Life-Performance, die im Anschluss als Video Teil der Ausstellung gezeigt wurde.

Bei aller ästhetischen und thematischen Differenz treffen sich die Positionen von TBL und Juliane Laitzsch sowohl in ihrer streng formalen Herangehensweise als auch in der vom Körper aus gestellten Frage nach Raum.

Veranstaltungen

Den Eröffnungsvortrag am 27. Februar hat Ulrich Meyenborg, Lübecks vormaliger Kultursenator, gehalten. In seine Ägide fällt die wissenschaftliche Erforschung der Lübecker Wand- und Deckenmalereien. Zur Finissage am 24. April haben wir uns schließlich mit Dr. Manfred Eickhölder auf einen Ornamentspaziergang durch die Altstadt von Lübeck begeben. Sein Thema waren Diamantquaderungen in Wohnhäusern. Die zahlreichen Funde, so Eickhölder, stammen aus der Zeit zwischen 1550 und 1670. Diamantquader schmückten zuerst als Bauplastik Fortifikations- und andere Nutzbauten und wurden dann im Inneren von Wohnhäusern malerisch imitiert. Bevorzugte Orte der Ausmalungen waren Räume mit robusten Nutzungen, Küchen, Werkstätten, Treppenhäuser.

Besonders beeindruckte die Küche in der Hausmeisterwohnung des Füchtinghofes aus der Zeit um 1640: ein kleiner dunkler Raum, komplett ausgemalt, an der Decke eine Spätform der Maureske. Dieses Ornament ist der große Gegenspieler der Diamantquader in derselben Zeit. In der islamischen Kunst Inbegriff der Darstellung des unendlichen Fließens im engsten endlichen (Füllungs-)raum, wird um 1600 in Lübecker Wohn- und Festsälen eine eigenwillig statische Maureske populär. (Mehr als hundert Beispiele in mehr als fünfzig Häusern). Beide Ornamente sind in Lübeck trotz augenfälliger Unterschiede ausdrücklich geometrisch konstruiert.

Perspektive

Historisch dienten Wandmalereien in Bürgerhäusern der Ausschmückung und Repräsentation im privaten bzw. halböffentlichen Bereich. Sind heute einige der Häuser öffentlich zugänglich, so kann dies nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Mehrzahl der Häuser immer noch bzw. wieder als Wohnraum privat genutzt wird, was den Zugang zu den historischen Funden erschwert, ja für eine breitere Öffentlichkeit zunächst unmöglich macht.

Recherchen in Lübeck haben allerdings ergeben, dass nicht wenige Besitzer bzw. Bewohner von Häusern mit Wandmalereifunden durchaus bereit sind, ihre Türen temporär zu öffnen. Interessant wäre

dabei über die rein kultur- bzw. kunsthistorische Vermittlung hinauszugehen und eine künstlerische Auseinandersetzung zu initiieren, deren Ergebnisse an verschiedenen Orten in der Stadt präsentiert werden könnten. Von Künstlerseite her gibt es ein virulentes Interesse an einer solchen Auseinandersetzung, bündelt Wandmalerei in Lübecker Bürgerhäusern doch ein weites Spektrum von Fragen und Themen, die Künstlerinnen und Künstler auf unterschiedlichen Ebenen beschäftigen. Dies können Fragen nach Repräsentation mit all ihren politischen und sozialen Implikationen ebenso sein, wie Fragen nach dem Verhältnis von Öffentlichkeit und Privatheit – um nur zwei Themenfelder zu nennen. Insofern versteht sich die Ausstellung im „kunstraum_mühlenstrasse“ auch als eine Vorstufe zu einem größeren Projekt. Interesse gezeigt an einem solchen umfassenderen Projekt haben nicht nur Menschen, in deren Häusern sich Wandmalerei findet, sondern auch Institutionen, wie das Lübecker Amt für Denkmalpflege und die Overbeck-Gesellschaft, mit der der Berliner Kunstverein Tiergarten e.V. seit einiger Zeit einen regen Austausch pflegt.

Frau Dr. Claudia Beelitz ist Vorstandsmitglied im Kunstverein Tiergarten e. V. in Berlin, zu erreichen unter der Telefonnummer 030-39500972 sowie unter den Adressen beelitz@kunstverein-tiergarten.de und www.kunstverein-tiergarten.de.

Mühlenstraße 66: Wandmalerei und Kulturpolitik

Begrüßungsansprache von Senator a. D. Ulrich Meyenborg zur Ausstellung KörperWändeLinien am 27. Februar

Die Frage, ob ich bei dieser Veranstaltung heute das Grußwort übernehmen will, hat mich natürlich überrascht. Es ist immerhin fast acht Jahre her, seit ich mich zum letzten Mal öffentlich mit dem Thema der historischen Wand- und Deckenmalerei in Lübecker Bürgerhäusern auseinandergesetzt habe. Nach kurzem Überlegen – und dem Zureden einer guten Freundin – habe ich Frau Dr. Beelitz dann zugesagt.

Wenn sie mit ihrem Kunstverein Tiergarten/Moabit es wagt, von Berlin aus den Bogen der Kunst in unsere Hansestadt zu schlagen, der nicht nur den Raum, sondern auch die Zeit – nämlich Jahrhunderte – überbrückt, will ich gerne dabei sein und im Namen von uns allen diese Initiative begrüßen.

Wie gesagt, es ist acht Jahre her, als die Ergebnisse des Lübecker Symposiums „Geschichte in Schichten“, das vom Amt für Denkmalpflege und der Kieler Universität im Jahre 2000 durchgeführt wurde, veröffentlicht wurden. Auf dieser internationalen Fachtagung waren der Bestand und die Erforschung der Lübecker Wand- und Deckenmalerei in einen mitteleuropäischen Kontext gestellt worden. Meine Mitarbeiterinnen ließen mich damals zusammenfassend schreiben: „Mit zunehmendem Wissen über die Wand- und Deckenmalerei lässt sich ihre künstlerische Wertigkeit mit hohem Niveau in die Leistungen der europäischen Kulturgeschichte einreihen“. Ein großes Wort, das der Kultursenator damals natürlich gerne übernommen hat.

Damals hatte die Diskussion um den Wert dieser Zeugnisse dekorativer Alltagskultur in den Bürgerhäusern gerade einen gewissen Höhepunkt in unserer Stadt (und wohl nicht nur hier) erreicht. Als Rolf Hammel-Kiesow und Manfred Eickhölter 1993 den 4. Band der Reihe „Häuser und Höfe in Lübeck“ mit dem Thema „Hausausstattungen“ fertiggestellt hatten, waren sie, so sagen sie selbst, „im Strom umfassender Untersuchungen in ganz Europa mitgeschwommen“. Sie setzten dabei deutlich eigene, zum Teil neue Akzente: Mit dem vergleichsweise großen und bestimmt in Teilen auch einmaligen Bestand an Wand- und Deckenmalereien privater Wohnhäuser, die vom späten Mittelalter bis in die frühe Neuzeit reichen, reichten sie Lübeck als durchaus bedeutend im europäischen Maßstab ein.

Während der ersten Jahre meiner aktiven Zeit in Kiel und in Lübeck hatte ich lange ein ausschließlich denkmalpflegerisches Problembewusstsein beim Zugang zur Wohnausstattung: Sicherung oder Erhaltung? Schutz und Pflege dann, wenn es um Sichtbarmachung und Präsentation ging. Im Vordergrund standen dabei baugeschichtliche, technische, konservatorische und restauratorische Fragen. Den in diesem Zusammenhang riesigen Katalog an Fragestellungen und Problemen will ich hier gar nicht erst aufschlagen. Obwohl auch für dieses Haus in diesem Zusammenhang durchaus auch viele entscheidende Fragen zu klären waren (wie zum Beispiel die Einheit von Haus- und Wohnungsgeschichte oder die klimatisch-mechanische Beanspruchung).

Während am Anfang also die denkmalpflegerischen Fragestellungen im Vordergrund standen, kamen für mich dann schnell die interdisziplinären Bezüge zur Sozialgeschichte und Alltagskultur hinzu. Und nun der kunstgeschichtliche Aspekt. Das lange gültige fachliche Urteil, es handle sich bei der Ornament- und Schablonenmalerei nur um raumschmückende triviale Handwerkskunst, wurde endlich korrigiert. Dieser irriige Maßstab, ausgerichtet an großen Monumenten und über-

ragenden Kunstschöpfungen vergangener Jahrhunderte, ist einer eigenständigen Bewertung der künstlerischen Qualität gewichen: Wandgebundene Kunstwerke sind ästhetisch wie konzeptionell faszinierend, auch wenn sie „nur“ aus ornamentaler Dekoration bestehen.

Die umfassenden Probleme bei der Freilegung und der Präsentation von Wandmalereien im denkmalpflegerischen Gesamtzusammenhang habe ich angedeutet. Deshalb ist es bei der Diskussion und der Umsetzung einer denkmalpflegerischen Gesamtmaßnahme so wichtig, dass die künstlerisch-ästhetische Dimension der Wand- und Deckenmalerei inzwischen einen eigenständigen, gewichtigen Stellenwert hat; denn in der Wirklichkeit ist es nur der Idealfall, wenn die Wiederherstellung der historisch-baugeschichtlichen und kunsthistorischen Einheit gelingt.

Ich grüße Frau Dr. Beelitz mit ihrer Initiative und die Künstlerinnen nochmals herzlich. Ich wünsche uns allen bei dieser ungewöhnlichen Annäherung mit den Mitteln zeitgenössischer Kunst an dieses bedeutende Thema der Lübecker Baugeschichte – in diesem Haus, also einem authentischen Ort – viel Vergnügen und Genuss.



Im Obergeschoss: Im Vordergrund Arbeiten von Juliane Laitzsch, im Hintergrund Videoperformance von TBL (TallBlondLadies), Anna Berendson und Irina Runge

Charlotte Landau-Mühsam – eine emanzipierte Lübecker Jüdin

Neue Archivmaterialien und Publikationen

Von Jürgen-Wolfgang Goette

Das Foto der Familie Mühsam stammt aus dem Jahr 1892. Zu sehen sind Rosalie und Siegfried Seligmann Mühsam und ihre Kinder Margarethe, Erich, Hans und Charlotte. Es zeigt eine „heile“ Familie: Die Familie hat es „geschafft“, sie hat Erfolg und genießt Ansehen. Das Foto macht deutlich: Juden sind ein geachteter Bestandteil des Lebens in Lübeck. Allerdings musste dafür ein hoher Preis gezahlt werden: die strikte Anpassung an die Normen des wilhelminischen Obrigkeitsstaates. Siegfried Seligmann Mühsam (1835–1915) war ein Anhänger des Kaisers, er dachte deutsch-national. Mit Härte „erzog“ er seine Kinder. Das Bild, das die Mühsams hier auf dem Foto von sich zeigen wollen, macht auch schon auf versteckte Weise seine Gebrechlichkeit deutlich: Das Foto hat etwas Gestelltes, etwas nicht Selbstverständliches. Zwar erfüllen drei Kinder die Erwartungen des Vaters: Margarethe heiratet einen Arzt, Hans wird Arzt, Charlotte heiratet einen Rechtsanwalt. Sie setzen den „Erfolg“ des Vaters fort. Aber der vierte, Erich, verweigert sich dieser Anpassung. Er rebelliert gegen die autoritäre Gesellschaft, gegen die obrigkeitliche Erziehung, er wird Revolutionär und Anarchist. Sein Lebensmotto heißt: „Sich fügen heißt lügen“. Alles jüdische Leben ist in hohem Maß durch den um sich greifenden Antisemitismus gefährdet. Das Integrationskonzept des Vaters, typisch für viele assimilierten Juden, scheidet letzten Endes auf furchtbare Weise. Immerhin können Margarethe, Hans und Charlotte Deutschland noch rechtzeitig verlassen; sie überleben den Holocaust. Aber Erich wird auf grausame Art im KZ Oranienburg 1934 ermordet.

Das Familienfoto gehört zu einer umfangreichen Materialsammlung, die die Erich-Mühsam-Gesellschaft 2009 dank großzügiger Spenden kaufen konnte (Landau-Mühsam-Konvolut). Dazu zählen Schriftstücke der Familie Mühsam (u. a. zum Familientag und zur Bürgerschaftsarbeit S. Mühsams), der Familie Landau-Mühsam (u. a. viele Fotos), zu Charlotte Landau (u. a. zu ihrer Tätigkeit für das Kinderheim in Wyk und künstlerische Arbeiten), zu Leo Landau (u. a.

Aufzeichnungen der Geschichte seiner Familie) und zu Erich Mühsam (u. a. Briefe). Die Materialien sollen, so hofft auch Jan Lokers, der Leiter des Archivs der Hansestadt Lübeck, das dieses Konvolut aufgenommen hat und betreut, der Erarbeitung der Geschichte Lübecks im 1. Teil des 20. Jahrhunderts Auftrieb geben. Das Konvolut ist einsehbar und benutzbar unter „Findbuch zum Bestand 5.5. Familienarchiv Mühsam-Landau. 1881–1956“.

Inzwischen gibt es erste Publikationen, die diese Materialien genutzt haben. Albrecht Schreiber, der sich seit vielen Jahren mit der jüdischen Geschichte Lübecks beschäftigt, legte eine Publikation vor, in der er Lebensbilder von vier jüdischen Frauen aus Lübeck zeichnet: Esther Carlebach, Ehefrau des langjährigen Rabbiners Salomon Carlebach, Bella Rosenak, ihre Tochter, Johanna Meyer, Gründerin des Israelitischen Frauenvereins, und Charlotte Landau. Der Titel des Buches lautet: „Daß du tust, was recht und gut ist“. Für Jan Lokers, Verfasser eines Nachwortes, befindet sich das jüdische Bürgertum seit dem 19. Jahrhundert zwischen „Anpassung und Selbstbestimmung“.



Charlotte Mühsam (1881-1972) heiratete 1908 den Rechtsanwalt Leo Landau (1880-1960). Der Vater Charlottes schenkt dem Ehepaar eine Mitgift in Höhe von 60.000 Goldmark – damals eine beachtliche Summe. Sie macht noch einmal deutlich, wie „weit“ die Familie es gebracht hat. Zu dem Ansehen, das die Mühsams und Landaus errungen haben, zählt auch das ehrenamtliche Engagement vieler Familienangehöriger. Sie wollen sich einen Namen machen. Siegfried Mühsam ist viele Jahre Abgeordneter der Bürgerschaft, seine Tochter Charlotte wird auch Bürgerschaftsabgeordnete (1919-1921); voller Stolz setzt sie sich auf den Platz, den früher ihr Vater eingenommen hat. Charlotte und ihr Mann engagieren sich sehr für das Judentum, Charlotte wird Mitglied des Israelitischen Frauenvereins zu Lübeck und des Jüdischen Frauenbundes, Leo wird Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde Lübeck. Beide sind überzeugte Zionisten, sie reagieren auf die Gefährdungen eines Lebens in Deutschland wie ein Seismograph. 1924 kaufen sie sich ein Grundstück in Palästina; eine Übersiedlung wird zunächst nicht vorgenommen,



Charlotte Landaus Lübecker Ursprungsfamilie Mühsam Ende des 19. Jahrhunderts. Von links: Mutter Rosalie, Margarethe, Erich, Hans, Charlotte, Vater Siegfried Seligmann Mühsam.

die Kinder sollen wenigstens ihre schulische Ausbildung in Deutschland beenden. Am 1.4.1933 wird auch die Kanzlei des Rechtsanwalts Leo Landau von den Nazis boykottiert. Leo Landau betritt die Kanzlei nicht mehr, er verlässt mit seiner Frau am 4.4. Deutschland. Ihr Weg geht nach Palästina.

Charlotte Landau hat ihren Lebensweg für ihre drei Kinder schriftlich festgehalten: „Meine Erinnerungen“. Das Manuskript war nicht für die Veröffentlichung gedacht. Es wurde aber aufbewahrt und dem Leo-Baek-Institute in New York übergeben. Die Erich-Mühsam-Gesellschaft hat diese Autobiographie jetzt publiziert. Peter Guttkuhn, vielfach ausgewiesener Kenner der jüdischen Geschichte Lübecks, hat den Text ausführlich kommentiert. Der Text schildert anschaulich das Leben dieser jüdischen Familie, das der Eltern, das der Geschwister und ihr eigenes Leben. Ausführlich beschreibt Charlotte den Lebensweg des Vaters, der sich aus ärmlichen Verhältnissen freikämpft. Sie schildert die Entwicklung ihrer Geschwister, sie äußert sich mit viel Sympathie über ihren Bruder Erich, das „schwarze Schaf“ der Familie. Die „Erin-



nerungen“ machen auch deutlich, dass das Leben von Juden immer wieder bedroht war. Die Schule macht es den Geschwistern schwer. Sie müssen überall antijüdisches Mobbing ertragen. Charlotte erzählt von ihrer Arbeit in der Bürgerschaft und ihrem Engagement für soziale Aufgaben, u. a. leitet sie das Jüdische Kinderheim in Wyk. Außer den ehrenamtlichen Beschäftigungen und den Aufgaben in der Familie betätigt sie sich auch künstlerisch. Sie besuchte die Kunstschule des Freiherrn Wilibald Leo von Lütgendorff. Zeitlebens ist Charlotte künstlerisch tätig. Sie beschreibt auch ihre Emigration und das neue Leben in Palästina. Sie ist natürlich sehr dankbar, welche Möglichkeiten ihnen in Palästina, später in Israel, offenstehen. Sie denkt auch über die Beziehung der Juden zu den Palästinensern nach. Ein Freund macht ihr klar, dass die Palästinenser „unser Brudervolk“ sind – ein Wort, das man heute auch gern öfter hören würde.

Zitate aus „Meine Erinnerungen“

Apotheke: „In den Aufzeichnungen meines Vaters ist zu lesen: „Dienstag 19. November 1878. Nachmittags 2 ½ Uhr mit Genehmigung des Senates die in dem neu erbauten Hause, Moislinger Allee 2c, gegründete Apotheke, der ich den die Bezeichnung ‚St.-Lorenz-Apotheke‘ gab, eröffnet.“

Soziale Einstellung: „Es ist kein Zufall, dass wir Geschwister alle sehr stark sozial eingestellt sind. Veranlagung und Erziehung führten uns dazu. Am meisten ausgeprägt ist dies bei meinem Bruder Erich, den die Erkenntnis der sozialen Ungerechtigkeit schließlich zum Anarchismus getrieben hat.“

Lübeck: „Schon sehr früh ging mir die Schönheit Lübecks auf. Von den Fenstern unserer Wohnung aus übersahen wir die ‚Puppenbrücke‘ und die dahinter liegenden patinabedeckten Türme.“

Bismarck: „In den Aufzeichnungen meines Vaters heißt es: ‚Vom Fürsten [Bismarck] und der Fürstin zur Frühstückstafel geladen, einen Trinkspruch ausgebracht auf den Fürsten und die fürstliche Familie. In ganz zwangloser Unterhaltung 3 ½ Stunden bei Tisch gesessen.‘ Dass bei dieser politischen Einstellung meines Vaters es nicht verwunderlich war, wenn er für die Entwicklung meines Bruders Erich kein Verständnis aufbringen konnte, wird einleuchten.“

Emanzipation: „Schon sehr früh empfand ich die Ungerechtigkeit, die darin lag, dass Mädchen keine politischen Rechte besaßen und viele Berufe nicht ergreifen durften. [...] So empörte es mich schon als Kind, dass es keine Bedürfnisanstalten für Frauen gab, dass Mädchen erst Uhren geschenkt bekamen, wenn sie erwachsen waren, während die Knaben zu ihrer Bar Mizwa schon in den Besitz kamen.“

Das Lübecker Rathaus: „Das Lübecker Rathaus ist ein gotischer Backsteinbau mit einem Anbau aus der Renaissancezeit, ein Kunstwerk der Architektur. Fassaden und Innenarchitektur gehören zu dem Schönsten, das ich kenne. Ich wählte mir im Bürgerschaftssaal den Platz, den mein Vater viele Jahre innehatte!“

Niendorf: „Für uns gab es nichts Schöneres, als dort [in Niendorf] zu sein, und auch ich meinte, dass Niendorf einer der schönsten Fleckchen Erde sei.“

Frauenrechte: „Die Frauen Lübecks schlossen sich zu einem Stadtbund Lübecker Frauenvereine zusammen. Auch

der Verein für Frauenstimmrecht und der israelitische Frauenverein sowie die Gesellschaft Lübecker Kunstfreundinnen, also die Organisationen, die mir nahestanden, schlossen sich an. Man wählte mich in den engeren Vorstand und dort trat ich in Beziehung zu Frauen, mit denen ich dann jahrelang zusammenkam, um über Frauenfragen zu beraten: Mädchenschutz, Mutterschutz, Berufsausbildung, bessere Ausnutzung des Frauenstimmrechts.“

1933: „Wir sahen voraus, dass sich die Verhältnisse für uns Juden immer schlechter gestalten würden, und fassten darum den Entschluss, Deutschland zu verlassen.“

Exil: „Am Abend des 4. April [1933] nahmen wir Abschied von den Geschwistern Joel, von unserem schönen Haus, von Lübeck, meiner Geburtsstadt und vom Deutschland der guten alten Zeit. [...] eine neue Periode der Geschichte des jüdischen Volkes begann.“

Palästinenser: „Nachdem ich die zionistischen Schriften gelesen hatte, fragte ich ihn [einen Freund]: ‚und die Araber?‘ Worauf er mir beruhigend lächelnd antwortete: ‚Ein Brudervolk‘.“

Erichs Tod: „Hans verlangte ihn [den toten Erich] zu sehen und konnte als Arzt feststellen, dass man Erich erwürgt und dann erst aufgehängt hatte. [...] Erich war als Dichter und Schriftsteller bekannt und als Mensch wegen der Reinheit seiner Gesinnung verehrt. Seine Liebe für alle Kreatur, sein Sichaufbäumen gegen jede Ungerechtigkeit, und sein Mitleid für alle Unterdrückten und vom Schicksal Geschlagenen erfüllten sein Leben, das ein Märtyrerleben war.“

Albrecht Schreiber, „Daß du tust, was recht und gut ist“. Lebensbilder vier jüdischer Frauen aus Lübeck. Lübeck 2010. Kleine Hefte zur Stadtgeschichte. Heft 21. € 9.-€.

Charlotte Landau-Mühsam, Meine Erinnerungen. Hrsg. von Peter Guttkuhn. Lübeck 2010. Schriften der Erich-Mühsam-Gesellschaft. Heft 34. € 10.-€.



Künstlerische Arbeit, 1922

Auf „Neuen Bahnen“ – das 19. Brahms-Festival

Von Wolfgang Pardey und Arndt Voß

Das 19. Brahms-Festival wurde zu einem klingenden Symposium unter dem Motto „Neue Bahnen“. So titulierte Robert Schumann seinen enthusiastischen Essay in der „Neuen Zeitschrift für Musik“, in dem er 1853 folgenreich auf den gerade 20-jährigen Brahms hinwies. Im Schumann-Gedenkjahr wurde das zur Idee für die geistvolle Festival-Gestaltung an der Lübecker Musikhochschule, die auf Epigonales wie auf durch die beiden Romantiker Inspiriertes blickte. Mahler gehört dazu, auch die zweite Wiener Schule mit Schönberg und Berg, und in zweiter Generation Ligeti und Kurtág.

Das Beziehungsgeflecht, anregend im Programmheft und bei zwei Konzerten dargestellt von Wolfgang Sandberger, dem Leiter des Brahms-Institutes, ist engmaschig erarbeitet worden und vergisst auch nicht den anderen Jubilar dieses Jahres, Frederik Chopin. Auf ihn, den Gleichaltrigen, hatte Schumann ebenfalls hingewiesen. Auch ein „Präludium“ gehörte dazu, in dem Friedhelm Döhl im Gespräch mit Dieter Mack, seinem Nachfolger als Professor für Komposition, dessen Festival-Beitrag erläuterte.

Wie im Vorjahr wurde auch ein „Familienkonzert“ für Schüler zum „Zuhören und Mitmachen“ angeboten.

1. Mai: Sinfoniekonzert – Eröffnung

„Neue Bahnen“ beschreitet das Brahms-Festival in diesem Jahr. Neues zu Brahms fand bereits 1933 Schönberg, als er das antimodernistische Bild revidierte zu „Brahms, der Fortschrittliche“. Und der große Brahms-Antipode Wagner von der neudeutschen Progresspartei hatte ohnehin dekretiert: „Kinder, schafft Neues“. So war es ganz natürlich, dass eine Uraufführung das Festival einleitete.

Dieter Mack gibt dem Werk für großes Orchester den Titel „Terasi“ und damit einen „Fingerzeig“ auf eine scharfe indonesische Gewürzpaste. Ein eruptives, temperamentvolles Klangbild entspinnt sich auf exzessiver Schlagwerkgrundlage mit gelegentlichen stationären Flächen, Ruhepunkten und Motivauffächerungen. Intensiven Ritualcharakter nimmt die Musik an, in Mixturen und Farben der französischen Tradition und im rhythmischen Pendeln der balinesischen Musik verpflichtet:

Mack lebte und studierte lange in Südostasien. Das formal klar gegliederte Werk mit entfesselten Unisono-Wirkungen mag hin und wieder mit einer Überfülle der Klangwerte gesegnet sein, doch versenkte sich das Hochschulorchester unter Christoph Altstaedt so intensiv in die schwierige Substanz, dass ein kräftiger Erfolg zu verzeichnen war.

Schumanns Violinkonzert d-Moll lebte vor allem durch die wunderschöne Interpretation von Christiane Edinger. Das kontroverse Werkbild – geistiger Krankheit zugeordnet und erst 1937 uraufgeführt als politisiertes Gegenstück zum verbotenen Mendelssohn-Konzert – löste die Solistin über Brüche und Absonderlichkeiten hinweg zu einer warm expressiven Klangrede auf, in der einzelne Etappen und Übergänge schwerelos ausschlangen, auch das Passagenwerk romantische Emphase bekam und die fast unspielbaren Stellen expressiv leuchteten. Das Orchester fügte sich klangschön in Schumanns merkwürdigen Ausdruck eines Drängens, das nicht vorwärts kommt. Mit einer rasanten Bach-Zugabe verabschiedete sich Christiane Edinger.

Brahms' 3. Sinfonie war dann vor allem vom jugendlichen, raumsparenden Überschwang des Hochschulorchesters geprägt, das schöne Holzbläser-, Horn- und Streicherpartien zeigte und unter dem energischen Dirigenten vor allem eine didaktisch strukturierte Sicht vermittelte. Großer Jubel! *wpa*

3. Mai: Klavierabend

Manfred Aust stellte äußerst selten zu hörende Kompositionen vor, Bergs einsätzigste, technisch fordernde Sonate op. 1 und Schönbergs komplexe „Drei Klavierstücke“. Die Sonate, 1907/8 noch unter „Aufsicht“ Schönbergs, seines Lehrers, entstanden, ist eruptiv, Schönbergs op. 11, nur ein Jahr später komponiert, dagegen in seiner Klangsprache reduzierter, aber in Satz und Harmonik „weiter“, auch wenn der konsequente Bruch mit der Tonalität noch nicht vollzogen war. Beides aber sind emotional geprägte Werke, an die Aust sehr geradlinig heranging.

Danach folgte der Rückblick auf schwelgerische Romantik, von Konrad Elser mustergültig in Chopins b-Moll-Klaviersonate entfaltet. Nach der Pause spielte Elser dann zusammen mit Inge-

Susann Römhild Schumanns „Sechs Impromptus zu vier Händen“. Die Schwäche dieser „Bilder aus Osten“, ihre massive Akkordik und betuliche Stimmung, konnten die beiden Interpreten nicht ganz vergessen lassen. Der Abschluss galt Chopin, seiner kaum bekannten Cello-Sonate. Auch sie kann durchaus in einem Klavierprogramm vorgestellt werden, dominiert doch das Tasteninstrument, von Konstanze Eickhorst eindrucksvoll beherrscht. Der versierte Ulf Tischbirek hatte trotz sehr präzisen Zusammenspiels mehr Mühe, den Cellopart aufzuwerten. *vo*

4. Mai: Kammermusik I

In Brahms' Klarinetten-Sonate Es-Dur aus op. 120 zeigten Reiner Wehle und Christian Ruvolo feinsinniges und solides, wenn auch bedachtsames Zusammenspiel. Spritziger ging es zu in György Ligetis „Sechs Bagatellen für Bläserquintett“. Der Ungar hatte 1953 einige an seiner heimatlichen Folklore ausgerichtete Klavierstücke für Bläser transkribiert. Angela Firkins, Diethelm Jonas, Shelly Ezra, Julian Zbarcea und Virgilio Oliveira gestalteten die geistreichen Skizzen.

Auf wirklich „Neue Bahnen“ schwenkte Alban Berg 1913 ein, nun nicht mehr Schüler Schönbergs. In den „Vier Stücken für Klarinette und Klavier“ op. 5 konnten sich „Rhythmus und Metrum der traditionellen Bindungen entledigen“, so Volker Scherliess in seiner Berg-Monografie. Zugleich komponierte Berg strikt atonal. Wie anregend solch eine Musik sein kann, bewiesen Sabine Meyer und Konstanze Eickhorst mit ihrer organischen und vitalen Wiedergabe.

Hörensenswert war auch das „Sextett für Klavier und Bläserquintett“, 1888 von Ludwig Thuille komponiert. Der in Bozen geborene Komponist ist melodisch erfindungsreich, aber auf Brahms als Vorbild fixiert. Es spielten Konstanze Eickhorst, Angela Firkins, Diethelm Jonas, Igal Levin, Pierre Martens und Christoph Latzel. *vo*

5. Mai: Orgelsoirée (St. Jakobi)

Die Organisten der Hochschule kontrastierten bei der Soirée in St. Jacobi Ligeti mit Schumann. Der Romantiker hatte „Sechs Fugen über den Namen BACH“ für den damals entwickelten Pedalflügel und auch für die Orgel geschrieben. Arvid

Gast spielte an der Großen Orgel in warm schweifender Registrierung die nach allen Regeln der Kunst ausgeformten Stücke. Sie mündeten schrittweise in ein romantisches Steigerungsprinzip, das der Solist mit breiter Palette ausmalte.

Faszinierend war es, wie die alte Stellwagen-Orgel mit der schillernden Farbpracht von Ligetis Orgelwerken harmonierte. Franz Danksagmüller ließ den Cluster von „Volumina“ aus den 1960er Jahren in raffinierten Mixturen, stationären Tönen und Wirbeln funkeln. Es prägte sich tief ein, wie die Raumwirkungen der Musik mit der Architektur korrespondierten, bis alles in Aliquotklängen erstarb. Dass Ligetis Werk nichts an Wirksamkeit verloren hat, zeigten in Danksagmüllers exzellenter Interpretation auch zwei Etüden: „Coulée“ (1969) als rasant pulsierende Patterns, die Flächen und Farben bilden und schon virulent auf die amerikanische Minimal Music verweisen; schließlich „Harmonies“ als hauchzartes Changieren von Klangnuancen. wpa

„neue bahnen“ – Themenabend (Großer Saal)

Schumann bildete den Schwerpunkt eines von Wolfgang Sandberger moderierten Themenabends. Als Besonderheit präsentierte er zwei Klavierinstrumente, einen Hammerflügel, 1836 gebaut, mit Wiener Mechanik und den Ehrbar-Flügel aus der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, der als Dauerleihgabe des Ehepaars Meyer/Wehle im Brahms-Institut steht. Auf dem früheren Instrument spielte dessen Besitzer Hans-Jürgen Schnoor mit Elisabeth Weber und Alexander Gropper Schumanns „Vier Phantasiestücke für Klaviertrio“, dann die „Geistervariationen“ und zusammen mit Diethelm Jonas die „Drei Romanzen für Oboe und Klavier“. Der ungewohnte Hammerklavierklang kennzeichnete den ersten Teil, auch Schnoors energische Spielweise. Wünschenswert wäre zu dem Klang des historischen Flügels eine weichere Besaitung der Streicher. In dem Variationenwerk, Schumanns letzter Komposition, erreichte Schnoor in Anbetracht der schwindenden kompositorischen Kräfte Schumanns eine betretene Stimmung.

Im zweiten Teil erklang Alexander von Zemlinskys frühes op. 3, ein von Brahms inspiriertes „Trio für Klarinette, Cello und Klavier“ mit Reiner Wehle und Ulf Tischbirek als souveräne Partner des einfühlsam auf dem Ehrbar-Flügel begleitenden Christian Ruvolo. vo

6. Mai: Kammermusik II

Ein lang gehegter Wunsch ging in Erfüllung: die großen Horntrios von Brahms und Ligeti in einem Konzert zu geben, Schlüsselwerke der Gattung und Brennspiegel der Zeit. Mit Bernhard Krug, Horn, Sophie Heinrich, Violine, und dem Pianisten Jacques Ammon erlebte man einen faszinierenden Abend. Ligeti nutzt die Klangassoziationen an Märchen und Signal, an Wald, Idylle und Abschied, dazu variable Spieltechniken, um Hörgewohnheiten zu bedienen und zu verwirren. Als postmoderner Bruch mit der Avantgarde wurde das Werk 1983 bei der Uraufführung als eine zu romantische „Hommage à Brahms“ empfunden. Doch gerade das freie Spiel mit Ironie, doppelten Böden und letzten Endes das tiefenste Lamento schließen sich heute berührend zusammen.

Sophie Heinrichs warmer Violinton dialogisierte beschwörend mit der expressiven Hornmelodik von Bernhard Krug, Allusionen von Hornquinten kamen in Violindoppelgriffen, und Jacques Ammon fügte sich effektiv auf der Geisterbahn des zweiten Satzes ins Klangbild: Jazz, Hungarian Rock und Südamerika. Nach dem schrägen Marsch bewegte vor allem der verinnerlichte Klagegestus im Schlusssatz; ein Lamento, als hätten Monteverdi und Purcell einen Blick in die Gegenwart geworfen. Die Solisten wurden stürmisch gefeiert.

Begonnen hatte der Abend mit dem Trio Es-Dur op. 40, das Brahms in den schnellen Sätzen mit schwärmerischer Naturstimmung ausgestattet hat. Das Ensemble spielte mit eleganter Klangkultur und einem Höchstmaß an Transparenz, besonders leuchtend in den Melodieverästelungen des Adagio. Stanley Waldons unterhaltsam wirbelnden Triosatz gab es als Zugabe. wpa

7. Mai: Kammermusik III

Kontraste auch an diesem Abend: Nach Schuberts Streichtriosatz D 471 mit Elisabeth Weber, Barbara Westphal und Ulf Tischbirek überraschte Schönbergs 2. Streichquartett. Mit ihm hatten sich die Studenten Lucas Brunnert, Eygló D. Davídsdóttir, Joachim Kelber und Nika Brni beispielhaft auseinandergesetzt. Sie gestalteten die schwierige Partitur mit Temperament und klanglich souverän. Anne Ellersiek steigerte das Erlebnis noch in den beiden letzten Sätzen, die die Singstimme mit zwei Vertonungen von Gedichten aus Stefan Georges „Der siebente

Ring“ integrieren, ein Höhepunkt des Festivals. Ein zweiter folgte: Homogenität im Zusammenspiel und feine Klangbalance machte die Wiedergabe des so beliebten f-Moll Klavierquintetts von Brahms dazu. Konrad Elser, Elisabeth Weber, Barbara Westphal und Ulf Tischbirek, zu denen die Studentin Teresa Fritsche hinzukam, gelang eine nicht alltägliche Interpretation. vo

8. Mai: Kammermusik IV

„Hommage à R. Sch.“ nennt György Kurtag Miniaturen über Motive aus dem Umkreis Schumanns. Bis hin zum einzigen Schlag von der großen Trommel, den Klarinettist Reiner Wehle final auszuführen hatte, erlebte man Stücke von pointierter Kürze und voller hintergründigem Witz – virtuos und expressiv vernagelte Motivsplitter. Fesselnde Klangkultur zeigte das Trio mit Reiner Wehle, Barbara Westphal und Konrad Elser. Ähnlich filigran kamen die Bagatellen op. 14d. Angela Firkins, Jörg Linowitzki und Konstanze Eickhorst ließen die Archetypen bildkräftig erklingen, darunter fein gestaltete Mixturen von der hohen Kontrabasslage mit der Flöte.

Zwei Werke Schumanns rahmten das Ganze. Das späte g-Moll Trio spielten der phänomenale Violinist Feng Ning, dessen emphatische, schmiegsame Eleganz bestach, Song-le Do mit schönem Violoncelloton und die erfahrene Pianistin Inge-Susann Römhild. Rundum gelungen wirkte auch am Schluss das Klavierquintett Es-Dur, feurig interpretiert von Feng Ning, Teruko Habu, Barbara Westphal, Ulf Tischbirek und der außergewöhnlich raffiniert gestaltenden Konstanze Eickhorst.

9. Mai: Kammermusik V – Abschlusskonzert

Schönbergs „Kammersinfonie“, 1906 komponiert, ist wahrlich kein einfaches Werk. Die komplexe Gestaltung und sich auflösende Tonalität erschweren dem Zuhörer den Zugang, besonders aber in der Fassung für Klavierquintett, die Schönbergs anderer bedeutender Schüler, Anton von Webern, hergestellt hatte. Sie ist sehr auf den Flügel bezogen, eine gewaltige Aufgabe wieder für Konstanze Eickhorst. Neben ihr wirkten Angela Firkins, Reiner Wehle, Christiane Edinger und Ulf Tischbirek.

Im zweiten Teil widmeten sich Elisabeth Weber, Ulf Tischbirek und Konrad Elser Brahms' erstem Klaviertrio op. 101. Ihre gesangliche Spielweise stimmte ein auf das große Finale des Festivals,

Gustav Mahlers „Kindertotenlieder“. Die Vertonung der Klagen Friedrich Rückerts nach dem Verlust zwei seiner Kinder gestaltete Gerard Quinn in eindrucksvoller Schlichtheit. Aufgeführt wurde das Werk

von einem Ensemble mit 14 Spielern, Lehrenden und Lernenden, in einer Fassung, die Rainer Riehn erarbeitet hat. *vo* Schlussbemerkung: Einsatz und Leistungen der Dozenten und Studenten wa-

ren oft staunenswert, wie auch die Fülle großartiger, anspruchsvoller Programme. Dieses 19. Festival wird als ein sehr konsequent durchgestaltetes Ereignis in Erinnerung bleiben.

Souterrains in der Musterbahn. „Julia“ – von Otto de Kat

„Eine Stadt wie eine Auster, schwierig zu öffnen, aber wenn man es geschafft hat, nahm sie einen auf.“ So wird Lübeck im Roman „Julia“ vielsagend gesehen.

Chris Dudok, die Hauptfigur des Romans, ist wie der Autor Niederländer. Er arbeitet in der väterlichen Maschinenfabrik. 1938 geht er nach Lübeck, um dort ein Voluntariat zu absolvieren. Wohnung findet er in einem Souterrain in der Musterbahn. Er sieht die Füße der Menschen und erkennt an deren Schritten den Zustand des Landes. In den Lubeca-Werken lernt er Julia Bender kennen, die dort als Ingenieurin arbeitet. Sie wohnt in der Glockengießerstraße. Sie verlieben sich. Er spürt, dass sie im „richtigen“ Leben ist. Durch ihren Bruder, der Schauspieler ist, hat sie Zugang zur Künstlerszene. Sie ist aktiv im Widerstand gegen das 3. Reich. Eines Tages sagt sie zu Chris: „Du bringst mich in Gefahr, wenn du bleibst.“ Er folgt diesem Rat, ohne ihn zu hinter-

fragen. Er sieht Julia nie wieder. Bei den Luftangriffen in der Palmarum-Nacht stirbt sie. Chris hat nach der Rückkehr in die Niederlande die väterliche Fabrik übernommen und geheiratet. Aber er kommt von seiner Liebe zu Julia nicht los. Die Verhältnisse lassen diese Liebe aber nicht möglich werden und zerstören Leben. Der erzwungene Abschied von Julia hat „ihm die Seele geraubt“. Er verfällt in ein großes Schweigen. Er findet keinen Halt. Für ihn ist sein Leben die andere Seite, die falsche. Sein Selbstmord ist daher konsequent.

Die Gegenwelt zur Stadt und zur Fabrik ist das Land, vor allem der Bauernhof des Großvaters. Und Philosophie gehört zur Gegenwelt. Er liest lieber Meno ter Braak als „die trockenen betriebswirtschaftlichen Berichte“. Lübeck ist in dem Roman die Sehnsuchtsstadt, die Stadt der Liebe, aber auch des Versagens. Sie ist die Stadt der Nazis und des Terrors, aber auch

die des Widerstandes. Der Autor, der im Jungen Studio (gemeinsame Veranstaltung des Theater Lübeck und des Buddenbrookhauses) aus seinem Buch las, erläuterte auch, wie es zu dieser Lübeck-Topografie in seinem Roman gekommen ist. Die Mutter hat in Lübeck logiert und von Lübeck erzählt. Ihn hat der Klang des Namens fasziniert. Während des Schreibens hat er genaue Karten und historische Bücher benutzt. Unsicher sei er gewesen, ob das mit den Souterrains stimmt; ein späterer Besuch in Lübeck hat ihn bestätigt. Trotz der traurigen Umstände hat das Buch einen optimistischen Grundton, das betonte der Autor zu Recht. Otto de Kat (1946 geboren) hat schon mehrere Romane geschrieben, die alle übersetzt wurden. Gekonnt lässt er in seinem Buch viele Fragen offen. „Julia“ ist eine unterhaltsame und spannende Lektüre. Und man fühlt sich natürlich sehr zu Hause.

Jürgen-Wolfgang Goette

Kirchenmusik auf dem Weg durch die Stadt

Schon zum dritten Mal hatte die 4-Viertel-Stiftung am 2. Mai zu einem musikalischen Sonntagsspaziergang durch die vier evangelischen Innenstadtkirchen geladen. Pröpstin Petra Kallies hob in ihrer Begrüßung der zahlreichen Zuhörer die Funktion der Kirchenmusik als Gotteslob und deren besondere Qualität in Lübeck hervor.

In St. Jakobi leitete Ulf Wellner den Nachmittag mit einem an der Stellwagenorgel farbig registrierten Praeludium in C von Buxtehude ein. Lebendig gespielt war die große Bach'sche Bearbeitung zu „Herr Jesu Christ, dich zu uns wend“ von Arvid Gast an der großen Orgel von St. Jakobi, deren Klangreichtum im „Pièce héroïque“ von César Franck zur Geltung kam.

In St. Marien wurde ein großer Bogen vom Gregorianischen Choral des Mittelalters bis zur Moderne geschlagen und gleichzeitig der Kirchenraum von verschiedenen Seiten klanglich gefüllt. Die Männerstimmen der Knabenkantorei into-

nierten zunächst hinter dem Hochchor Teile einer Messe und sangen dann zu einem von Johannes Unger sensibel vorgetragenen Ricercar von Frescobaldi. Schwung hatte die von Unger gespielte Fuge in C von Buxtehude. Klangprächtig und durchaus präzise erklang von beiden Orgeln der eingängige „Grand Choeur Dialogue“ von Eugene Gigout, bei dem Unger von Franz Danksagmüller unterstützt wurde. Zuvor hatte der Männerchor die Motette „Exultate deo“ des Zeitgenossen Jurijus Kalcas klangschön und engagiert vorgetragen.

In St. Aegidien spielte Eckard Bürger den Hymnus „Veni creator spiritus“ des Franzosen Nicolas de Grigny in wohlthuend zurückgenommener Registrierung. Die „Fünf Momentaufnahmen“ (1989) des ehemaligen Lübecker Hochschullehrers Jürgen Essl gefielen durch schöne Einfälle und klangsensible Darstellung. Die schöne Suite D-Dur von Händel, für Orgel und Trompete bearbeitet, litt etwas unter den Patzern des Trompeters, der leider für die

heikle Kunst der Barocktrompete nicht wirklich Ehre einlegen konnte.

Der Abschluss des Nachmittags im Dom war einem der bedeutendsten Werke Bachs, seiner Chaconne d-Moll aus der Partita Nr. 2 für Violine solo gewidmet. Sie erklang zunächst im Original, fulminant gespielt von Anna Melkonyan, und wurde dann in der Bearbeitung von H. Messerer für Orgel von Hartmut Rohmeyer vorgetragen. Was im Original im wahren Sinne des Wortes an harmonischen Kühnheiten und Stimmengeflecht nur „angerissen“ wurde, erklang in der kammermusikalisch dezent registrierten Bearbeitung und machte den Vergleich für die Zuhörer sehr reizvoll und spannend.

Rohmeyer hatte zuvor auch den „weltlichen Zweck“ dieses Spazierganges deutlich benannt: Die Kirchenmusik braucht immer mehr Spendengeld, um auch in Zukunft gut ausgebildete Musiker in den Lübecker Kirchen bezahlen zu können.

Arndt Schnoor

Alles Lillie oder – wer war's?

Zur Lillie-Ausstellung im Behnhaus

Von Jan Zimmermann

Den 250. Geburtstag Joseph Christian Lillies hat Dr. Alexander Bastek zum Anlass genommen, in „seinem“ Behnhaus behutsam auf- und umzuräumen und dem Architekten eine Ausstellung zu widmen. Die Ausstellung ist als solche aber kaum wahrzunehmen, denn es ging dem Leiter des Behnhauses weniger darum, Kunstwerke auszustellen, als eine Hilfe beim konzentrierten Blick in die Ausstattung des Hauses zu bieten. Die stammt zu einem Großteil von Lillie, der den feinen dänischen Klassizismus nach Lübeck brachte. Damit der Blick schweifen kann, wurden einige der bisherigen Ausstellungstücke – insbesondere die Vitrinen mit den Musikinstrumenten – entfernt und ein Seitenraum im Erdgeschoss zu einem Lillie-Zimmer umgewidmet. Eine Grundlage für die in Text und mit Bildern neu gestalteten Tafeln, die Lillies Werk erläutern, bildete die vor zwei Jahren erschienene Monografie Ilse von Bülow's. Ihre Funde und Zuschreibungen dienen mit dazu, das Behnhaus vor Ort in den Werkkontext des bedeutendsten Lübecker Architekten im 19. Jahrhundert einzubetten.

Einen besonderen Reiz bietet der Aufenthalt im Frühstückszimmer im ersten Geschoss des Gartenflügels, denn hier darf man jetzt in den hinteren Bereich des Raumes treten, der sonst abgesperrt ist. Dort, wo man sonst nur vorbei- und nicht hineinschreiten darf, steht in goldenem Rahmen der originale Entwurf Lillies für die Ausstattung des Raumes: So ergibt sich die seltene Möglichkeit, seine zarte Zeichnung mit der realen Raumwirkung zu vergleichen.

In der zweiten Etage, die nur die wenigsten Besucher finden (das soll sich in Zukunft durch einen deutlicheren Hinweis ändern), geht der Blick über das Behnhaus hinaus. Hier sind eine Reihe weiterer Entwürfe Lillies und Aufnahmen der von ihm entworfenen Landhäuser ausgestellt.

Wer einmal mitten in Lübeck ganz weit weg vom Straßenleben sein und aus unserer Zeit fallen möchte, der besuche diese Räume, die Diele und das Gästefrühstückszimmer zum Garten. Die Diele erhält ihre intime Wirkung durch die beiden Oberlichter mit ihrer indirekten Beleuchtung. Wie ein Architekt so etwas im Entwurf veranschaulicht, zeigt die auf der Diele ausgestellte Zeichnung für ein unbekanntes Altstadtthaus, in der die Lichtschächte und damit die Lichtführung durch den Dachboden ins Obergeschoss des Hauses hell hervorgehoben sind.

Zurück im Erdgeschoss: Hier erläutern die neuen Tafeln im Durchgang zum Gartenflügel die Fragen, die sich auch nach einem Dreivierteljahrhundert kunsthistorischer Beschäftigung mit Joseph Christian Lillies Entwürfen für das Behnhaus stellen. Noch immer ist nicht gesichert, welcher Besitzer – Peter Hinrich Tesdorpf oder Matthäus Rodde – Lillie beauftragt hat.



Behnhaus, zweites Obergeschoss

Für Verwirrung sorgt auch der von den Restauratoren schon vor Längerem freigelegte Tapetenrest hinter einer Tür des Gartenflügels, der mit seinem kräftigen pompejanischen Dekor in starkem Kontrast zur Zartheit Lillies steht. Wer ließ diese Ausstattung vornehmen? Und wer sorgte dafür, dass diese Tapete unter Lillies Handschrift, die der Raum ansonsten trägt, wieder verschwand? Oder ist diese Ausstattung später, eventuell nach 1823 von Georg Behn, als Angleichung an die anderen Räume in Auftrag gegeben worden – „à la Lillie“? Schriftliche Quellen hierzu werden kaum neu auftauchen, doch die stilistische Untersuchung der Entwurfszeichnungen Lillies – die sich über die topografische Sammlung des St.-Annens-Museums verteilen und nicht als Kunstwerke aus einer Hand in einem übersichtlichen Bestand zusammengefasst sind – könnte auch in Zukunft noch weitere Erkenntnisse bringen. Das jedenfalls hofft Alexander Bastek. Auch die Entdeckung eines ersten Fotos von Lillies Gartenhaus am Glashüttenweg für die Familie Pauli (siehe dazu den Aufsatz im „Wagen“ 2008) kam unerwartet. Vielleicht war es ja nicht der letzte Fund zu Joseph Christian Lillie, dem Lübeck seine schönsten Innenräume verdankt.

Joseph Christian Lillie (1760-1827) zum 250. Geburtstag. Museum Behnhaus/ Drägerhaus, bis zum 31. August.



Behnhaus, Seitenflügel, Erdgeschoss (Fotos: J. Z.)

Spielplan Theater – Sparplan Theater

Von Klaus Brenneke und Günther Kohfeldt

Mit dem Sparen verhält es sich folgenmaßen: Griechenland soll sparen, der Bund, das Land, die Stadt sollen sparen – aber wenn eine vom Betrachter besonders geschätzte Institution in der eigenen Kommune betroffen ist? Wie formulierte doch einmal der frühere Fraktionsvorsitzende der Lübecker CDU in einer Haushaltsdebatte: „Wenn es heißt den Gürtel enger schnallen, fummelt jeder am Hosenbund des Nachbarn herum!“

Noch macht der Spielplan des Theater Lübeck im Vergleich zu Bühnen ähnlicher Größenordnung einen sehr ansehnlichen Eindruck, und die Gültigkeit dieser Beobachtung wird auch nicht geschmälert, wenn man bedenkt, dass die Fülle des Angebots in wachsendem Maße Wiederholungen zu verdanken ist. Auch sie müssen logistisch bewältigt werden, auch sie müssen ihr Publikum finden. Was offensichtlich der Fall ist, denn man hört generell von ganz erstaunlichen Belegungszahlen auf allen drei Bühnen, also keineswegs ausschließlich beim Kraftakt Wagner-Mann-Projekt, dessen Besucherzahlen offenbar kaum zu steigern sind. Andererseits bindet es eine Menge Kräfte im Großen Haus, besonders im Jahr 2011, wenn beide Zyklen komplettiert und wiederholt werden sollen.

Vor diesem Hintergrund scheint die Kürzung bei der Oper von neun auf acht, im Schauspiel von sieben auf sechs Premieren erträglich zu sein. (Begonnen aber hat Schauspielregisseur Pit Holzwarth 2007/2008 mit zwölf Premieren!) Wahrhaft gravierend aber ist der Umstand, dass ab September 2010 in der Regel nur noch von Donnerstag bis Sonntag gespielt wird, um die Tage Montag bis Mittwoch für Proben zu reservieren und auf diese Weise die Produktionskosten zu senken. Man könnte sich mit der Feststellung beruhigen, dass schon in der Ära Thoenies, also in den achtziger Jahren, oft am Montag, dem klassischen Tag für Sinfoniekonzerte, am Dienstag und zuweilen auch an einem weiteren Tag keine Aufführungen stattfanden. Dass nunmehr aber ein Theaterfreund, zumal ein Tourist, von Montag bis Mittwoch vor verschlossenen Türen steht, ist ein einschneidendes Novum.

Für das Sparen ist hauptsächlich der Geschäftsführende Direktor, Christian Schwandt, zuständig. Der Mann ist zu bewundern: Man sieht ihm seine unge-

liebte Aufgabe nicht an, wenn er strahlend vom Wagner-Mann-Projekt und immer besseren Auslastungszahlen schwärmt. Dass das Theater Lübeck im Vergleich zu anderen norddeutschen Theatern viel „in Eigenleistung“ erwirtschaftet, ist dennoch nur ein Tropfen auf den heißen Stein, wenn man bedenkt, wie hoch jeder einzelne Platz gleichwohl subventioniert wird. Sollte dieses dankenswerte spezifisch deutsche System einmal kollabieren, dann steht zu befürchten, dass mehr als nur eine Sparte geschlossen wird, wovon schon jetzt immer wieder einmal die Rede ist. Vorerst gilt unser Dank allen Mitarbeitern des Theaters, die bei schmaler werdenden Ressourcen überdurchschnittliches Engagement zeigen!

Der neue Spielplan: „Die Sehnsucht nach Freiheit“

In Pit Holzwarths Bericht über die neuen Schauspielprojekte wurde einmal mehr die tragfähige Grundidee sichtbar, die Auswahl unter ein Thema zu stellen. Der beeindruckende Erfolg der letzten drei Spielzeiten beruht sicherlich auch darauf, dass die Stücke thematisch verknüpft waren.

Erinnern wir daran, dass die erste Saison den „Schützenden und zerstörenden Kräften der Familie“ gewidmet war, wofür die Dramatisierung der „Buddenbrooks“ ein Beispiel ist. „Menschen und Weltbilder im Wandel“ dominierten die zweite Spielzeit, vorgeführt an Goethes „Faust“, Dostojewskis „Idiot“ und Wedekinds „Lulu“ neben dem „Zauberberg“. Die laufende Periode vereint unter dem Motto „Kampfzone Wirklichkeit – die Konstruktion von Wirklichkeit“ unter anderem Schillers „Don Karlos“, Lessings „Nathan der Weise“, Ibsens „Hedda Gabler“ und Tschechows „Der Kirschgarten“ – nicht zu vergessen die wunderbare Tragikomödie „Wie im Himmel“ nach dem Film von Kay Pollack.

Für die kommende Spielzeit wählte Pit Holzwarth als gedanklichen Horizont das Thema „Aussteiger, Utopisten und Rebellen – Die Sehnsucht nach Freiheit“. Er führte dazu aus: „In den Zeiten der totalen Ökonomisierung unserer Lebenswelt, in der die disziplinierenden Kräfte der Gesellschaft auf das Individuum immer stärker wirken, beschäftigen sich fast alle

Stücke, die wir ausgesucht haben, damit, wie man die Gesellschaft, das Zusammenleben, neu sehen kann. Die Stücke stellen die Frage: In welcher Gesellschaft wollen wir leben, wie ist es heute mit der Freiheit bestellt, wie viel Raum hat der einzelne Mensch, sein Leben zu gestalten?“

Mit diesen Fragen wird das Publikum bereits in der ersten Premiere, Brechts „Die heilige Johanna der Schlachthöfe“, konfrontiert. Denn am Beispiel der Protagonisten Johanna und ihres Gegenspielers Pierpont Mauler wird das Spannungsverhältnis zwischen dem Anspruch auf Gerechtigkeit und der gnadenlosen Dominanz des Kapitalismus in Szene gesetzt. Mitten in diese Problemlage führt ebenso das Schauspiel „Der Fall der Götter“ nach dem Drehbuch „Die Verdammten“. Es geht um das Schicksal einer Dynastie wie der Krupps, der Besitzer der größten Waffenschmiede Europas. Unter dem Druck der NS-Politik geraten ihre Mitglieder in einen selbstzerstörerischen Kampf, der quasi den Weltkrieg in der Familie vorwegnimmt.

Auch Thomas Manns „Dr. Faustus“ reflektiert die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts. Das Schicksal Adrian Leverkühns, der seiner künstlerischen Vollenkung wegen einen Teufelspakt eingeht, ist verknüpft mit dem Untergang humaner Werte in einer zunehmenden Barbarisierung des Alltags in Deutschland. Diese Dramatisierung steht im Kontext des Wagner-Mann-Projektes. Denn wie in der „Götterdämmerung“ eine Welt der Macht zusammenbricht, so wird vergleichbar im „Faustus“ die Zerstörung kultureller Fundamente manifest.

Auch ein weiteres Werk greift das Motiv des Teufelspaktes auf. In dem berühmten „Black Rider“ von Wilson als einer entromantiserten Form von Webers „Freischütz“ wird das eigene Glück vermessen durch einen Bund mit den finsternen Mächten verspielt.

Während hier die dämonische Unheimlichkeit des Waldes die Menschen bedroht, erlebt in Shakespeares Komödie „Wie es Euch gefällt“ eine Gruppe von Menschen gerade den Wald als einen Ort naturnaher Freiheit. Sie haben sich der reglementierten Welt des Herzogs Frederick entzogen. Im Wald erleben sie die anarchische Lust der Maskierung und ihrer Lizenzen.

Maske und Verhüllung im Zusammenhang mit der Macht der Erotik ist auch in Kleists „Amphitryon“ Thema. Hier liegt der Akzent indes auf dem Problem des Identitätsverlustes. Damit ist in dieser Komödie der Schwerpunkt auf den Wesenskern eines einzelnen Menschen gelegt.

Ein besonderes Ereignis verspricht die Uraufführung des Stückes „Engel für Dylan“ (Arbeitstitel) zu werden. Im Mittelpunkt stehen Bob Dylan und seine Musik, dessen Songs „zum Soundtrack einer Lebensart geworden (sind), die ständige Beweglichkeit voraussetzt“.

Eben dieses Thema, die Wahrung der Identität unter den Bedingungen zerstörerischer Ereignisse, steht auch im Mittelpunkt des Schauspiels „Verbrennungen“ von Wajdi Mouawad. Zwei Geschwister erfüllen den letzten Willen ihrer Mutter, den verschwundenen Vater und Bruder zu suchen. „Die Reise führt in ein von

Krieg und Terror zerrüttetes Land, in eine geschundene Seelenlandschaft, in der es kaum noch Hoffnung gibt.“ Gegensätze zwischen Kulturen können dennoch überwunden werden, indem Menschen bereit sind, einander zuzuhören.

Auch im Studio wird mit dem „Tagebuch der Anne Frank“ gezeigt, wie die Selbstverständigung im Schreiben Kraft mobilisiert, einem lebensbedrohlichen Alltag standzuhalten. Auf andere Weise meistert der Affe Rotpeter in Kafkas Parabel „Bericht für eine Akademie“ die Zerreißprobe seiner Existenz. Eine Art Freiheit erreicht er, indem er in die menschliche Lebensform flieht. Dabei muss er sich völlig den Gepflogenheiten der Gesellschaft anpassen, deren Absonderlichkeiten den Zuschauer irritieren. Eine andere Form von Ausbruch aus extrem desolaten Verhältnissen, den Weg in die hemmungslose Kriminalität riskieren dagegen „Clyde und Bonnie“. Holger

Schobers rasantes Stück wird im Studio für Diskussionsstoff sorgen. „Wer um alles in der Welt bin ich eigentlich?“ – das fragt sich auch Alice, die die Kinder im Weihnachtsmärchen ins Wunderland entführen wird.

Es macht Freude, Pit Holzwarths Gedanken zum Spielplan nachzuvollziehen, denn in aller Vielfalt der theatralischen Möglichkeiten ist ein Sinnzusammenhang stets präsent. Ergänzt wird der positive Eindruck durch zahlreiche Wiederaufnahmen. Der gesamte Kurs, den das Theater so erfolgreich steuert, basiert offenkundig auf der fruchtbaren Zusammenarbeit der Leiter von Schauspiel, Musiktheater und Finanzverwaltung.

Pit Holzwarth fasst seine Grundtendenz so zusammen: „Wir zeigen in dieser Spielzeit andere mögliche Welten, auch utopische, wollen Impulsgeber sein in dieser Stadt und einen lebendigen Diskurs über diese Themenfelder ermöglichen.“

Erste „Buxtehude-Tage“ in St. Marien

Von Arndt Schnoor

Erstmals führte der seit Mitte 2009 amtierende Marienorganist Johannes Unger ein kleines Fest für seinen großen Vorgänger im Amt des Marienorganisten um dessen Todestag am 9.5. (1707) herum durch. Dabei wurden alle Aspekte seines kompositorischen Schaffens in den Konzerten beleuchtet.

Buxtehude trifft den jungen Bach

Unger selbst eröffnete die Buxtehude-Tage mit einem Konzert an der Totentanzorgel in dem er Werke des jungen Bach und Buxtehudes nebeneinander stellte. Unger zeigte sich als Meister der leisen Töne und des Klangsinns. Technisch souverän gelang ihm damit auch in der Akustik von St. Marien eine sehr durchsichtige Darstellung der anspruchsvollen Werke. Dabei war sein im Sinne des „Stylus phantasticus“ sehr freies Spiel lebendig und spannungsvoll.

Im Anschluss an das Konzert wurde unter der Großen Marienorgel eine Gedenktafel des Lübecker Künstlers Gerhard Backschat eingeweiht.

Das Geheimnis der Orgel

Viel Spaß machte jungen und alten Zuschauern das Stück um eine Orgel der

Theatertruppe Winter. Es ging in dem Stück um eine Katze, eine Maus und einen Organisten und natürlich eine Orgel. Mehrfach wurde auch das zumeist junge Publikum zum Mitmachen aufgefordert. Johannes Unger untermalte die Handlung um die Suche nach einem Fehler in der Orgel mehrfach mit Improvisationen an der Orgel der Briefkapelle.

Stylus phantasticus – Virtuose Lübecker Musik

Kaum jemand kennt heute noch die Namen der Lübecker Ratsmusiker, die im 17. Jahrhundert als bedeutende Instrumentalvirtuosen Buxtehude und andere Komponisten inspirierten. Der Gambist Thomas Fritzsch zeigte, von Unger an Orgel und Cembalo sensibel begleitet, sein Können und Wissen um die Musik des Barock. Klangschön und zugleich beredt war sein Vortrag dieser Musik, die dem Musiker viel Freiheit zur Darstellung virtuoser Läufe und rezitativisch gedachter Passagen gab. Dabei nutzte er das ganze dynamische Spektrum der Gambe aus und überdeckte zeitweise sogar den Klang der Orgel.

Im Gottesdienst am Todestag Buxtehudes selbst erklangen seine im alten Stil komponierte „Missa brevis“ und die Kan-

tate „Herzlich lieb hab ich dich, o Herr“, die in ihrer Wortausdeutung zu den bedeutendsten Werken des Marienorganisten zählt.

Buxtehude und die Moderne

Zum Abschluss des kleinen Buxtehudefestes spielte der renommierte schwedische Organist Hans Fagius an der Totentanzorgel einige der bekanntesten Kompositionen Buxtehudes und kontrastierte sie mit Werken von Hilding Rosenberg und Petr Eben. Insbesondere die „Hommage a Buxtehude“ von Eben, in dem dieser Themen zweier Praeludien Buxtehudes verarbeitet hat inzwischen ein gewissen Berühmtheit erlangt. Technisch anspruchsvoll war dieses Werk bei Fagius in den besten Händen. Auch Fagius gelang es durch feinsinnige Artikulation, die Werke durchhörbar zu gestalten.

Dem meditativen Charakter der Chorbearbeitungen wurde er dabei ebenso gerecht wie den abwechslungsreich registrierten Praeludien.

Schon Ernst-Erich Stender hatte in seinen letzten Amtsjahren durch Buxtehudefeste auf den größten Lübecker Komponisten hingewiesen. Sein Nachfolger Unger setzt diese Tradition in geänderter Form fort. Der Einstand ist gelungen.

Das beredte Schweigen der Dinge

31 Räume im Obergeschoss des St.-Annen-Museums werden neu gestaltet

Von Manfred Eickhölter

Über Lübeck heißt es in einem schönen Buch von Robert Knüppel, dieses sei die Stadt, wo Steine Geschichte erzählen. Was erzählten sie denn? Zwischen 1870 und 1970 hörten die Aufmerkenden fast immer nur eins: Wir, die Steine der Häuser, sind alt, sind müde. Wir wollen dem Fortschritt der Stadt nicht im Wege stehen. Seit 1970 hörte man immer deutlicher vernehmbar etwas ganz anderes: was wäre eine Stadt ohne uns? Und seit nunmehr 25 Jahren ertönt es unisono aus stolz geschwellter Brust, wir sind das Welterbe, jeder Einzelne von uns!

Seit zwei Jahren lauschen Frau Dr. Vogeler und Professor Goden, was die Dinge des St.-Annen-Museums zu erzählen haben. Es sind Kultursedimente aus fünf Jahrhunderten, Küchengerät, Familienporträts, Paneele, Deckenbretter, ganze Dielenausstattungen, Fayencen, Türschlösser, Zinnpötte, Porzellan etc. Sie haben schon viel in Erfahrung gebracht und damit 10 von 31 Räumen neu gestaltet. Der erste Eindruck: Das Kulturgut, für manchen ein loses, unzusammenhängendes Sammelsurium, wird gewürdigt und aufgewertet. Und das zu Recht. Steckt doch in jedem einzelnen

Stück eine kleine Biografie. Allein schon, wie es dazu kam, überhaupt den Sprung in unsere Tage zu schaffen, ist bemerkenswert.

Was 2007 bescheiden als Neugestaltung angekündigt wurde, ohne die Sammlung selbst zu verändern, ist tatsächlich verbunden mit einer Sichtung der Magazine: Und da kommen ganz neue Dinge in den Blick, man spürt die Entdeckerfreude und Neugier, aber auch den wertschätzenden Blick des Ausstellungsteams. Man darf sich also vorfreuen auf das Gesamtergebnis. Mit der Sichtung ist aber auch eine Änderung des Gesamtkonzeptes verbunden, wenn sie auch zunächst leise auftritt. Karl Schaefer, der das erste Museumskonzept zwischen 1911 und 1915 entwarf, ließ die Dinge als Zeitzeugen der Geschichte auftreten. Müde des „Durcheinanders“ im Dommuseum, wo Archäologisches neben Kirchlichem, Ethnologisches neben Kulturgeschichtlichem stand, machte er ein strenges Konzept: Lübecks Geschichte von den Anfängen bis ins Biedermeier, 48 Räume in Erd- und Obergeschoss. Nicht alles wollte sich fügen, merkte er selbst an bei der Eröffnung 1915. Was Lübe-



Vitrine mit Stücken der Volksfrömmigkeit. Bei vielen fehlen goldene und silberne Deckel. Jürgen Wullenwever ließ sie um 1530 entfernen und einschmelzen

cker Besucher den Stücken ablauschte, war der Stolz auf ein Museum, das Lübeck gleichwertig neben Nürnberg, München und Köln erscheinen ließ. Und es war das Wissen, Teil der Kultur zu sein, die Deutschlands Feinde zerstören wollten, so hörte es jedenfalls der Rezensent der Lübeckischen Blätter.

Was aber erzählen uns die Stücke? Ich meinte beim Durchgehen Gewisper in den Ecken zu vernehmen: Da zischelte eine Schenkschiebe, sie sei aus einem Haus, das zum Welterbe gehöre, also von Adel, ihr Nachbar, ein Krudpott, könne da ja wohl nicht mithalten. Tatsächlich, seine Herkunft war ausgelöscht. Wo seine Familie einst residierte, steht heute der Haerderkomplex.

Das Unternehmen Neugestaltung ist schon gut vorangeschritten, man erkennt das Bestreben, durch neue Anordnungen, neues Licht und durch eine gründliche Sichtung aller Bestände andere als die vertrauten Stimmen zu Wort kommen zu lassen. Man darf sehr gespannt sein, was es da noch zu hören und zu sehen geben wird. Noch sind nur zehn von 31 Räumen gestaltet. Verbaut werden dürfen dank einer glücklichen Fügung fast drei Millionen Euro. Soviel ist damit schon sicher: Die „Dinge“, von denen machen sagen, sei würden nicht sprechen, sie seien einfach nur da, sind in Lübeck durchaus in der Lage, sich Gehör zu verschaffen. Sie bestätigen damit nur, was der französische Ethno-Soziologie Bruno Latour schon seit geraumer Zeit schreibt: Eine neue Gesellschaft braucht eine neue Soziologie. In ihr wird dem Faktum Rechnung getragen, dass die Dinge handeln.



Die Ahnengalerie der Familie Köhler im ersten Raum des neu gestalteten Obergeschosses im St. Annen-Museum (Fotos: J. Kulicki)



Hans-A. Tausendfreund, Anna Vogt, Gerd Meier und Claudia Köbke

(Foto: Studio Hellmann)

Niederdeutsche Bühne: „Leben in de Bood“

Von Rudolf Höppner

Die Niederdeutsche Bühne Lübeck greift zum Abschluss der Jubiläumssaison anlässlich des 90. Geburtstags in die Kiste der eigenen Geschichte: Sie spielt „Leben in die Bood“, die plattdeutsche Komödie des Lübecker Autoren und Freundes der Niederdeutschen Bühne, Carl Budich, 1936 uraufgeführt und seitdem oft wiederholt. Dabei führte der Autor selbst gelegentlich die Regie. Das Stück trägt autobiografische Züge. Es spielt im Kontor einer Handelsfirma, in der zum ersten Mal eine junge Frau als Kontoristin in die männerdominierte Branche eindringt. Das führt zu „Leben in de Bood,,: Ein junger Angestellter verliebt sich in sie, und der Chef versucht, sie auf die Liste seiner nebenehelichen Verhältnisse zu setzen. Hinzukommen Verwechslungen, Streit um Geld, bis sich alles zum guten Ende wendet. Und zwei Paare finden sich auch.

Budichs Stück spielt vor dem realen Hintergrund der zwanziger Jahre. Heute lässt sich das nur als nostalgischer Rückblick anbieten, wobei natürlich gewisse

menschliche Charakterzüge aktuell geblieben sind. Und genau das betont Regisseur Otto Sawicki. Wirksame Unterstützung erhält er durch die Ausstattung: Das Bühnenbild von Moritz Schmidt ist stimmig bis ins Detail, enthält dabei kleine ironische Späße, wie z. B. das Porträt des Firmengründers, das deutliche Züge des Regisseurs trägt. Die Kostüme, ausgesucht von Christa Walczyk, wie auch die Perücken, dafür zuständig Christa Koptzky, passen genau in die Szene.

Otto Sawicki setzte die einzelnen Figuren pointiert voneinander ab. Hans-A. Tausendfreund spielt differenziert in Ausdruck und Tempo sehr sicher die Hauptrolle des philosophierenden Angestellten Brumbeck, in den ersten beiden Akten der wichtige Spielmacher. Claudia Köbke in der Hosenrolle des jungen Bernhard Klifoot zeigt sich burschikos und sondert Liebesgedichte ab. Magda Schulz putzt als Trina Reimers nicht nur auf deftige Art das Büro, sondern auch sich selbst attraktiv heraus zu Brumbecks Geburtstagsfeier.

Gerd Meier in der Rolle des Firmenchefs Fürbrink kommt stets gut über die Rampe, sei es als bulligerer Chef oder als widerlicher Charmeur im vergeblichen Versuch, die Kontoristin Greetje Bloom zu „vernaschen“. Anna Vogt spielt die junge Frau als sehr selbstbestimmt und mit deutlicher Ausstrahlung. Torsten Bannow passt gut in die Rolle des jungen Bauern Willem Stoltenkamp, grob, aber dabei sympathisch.

Im letzten Akt mit der Jubiläums- und Geburtstagsfeier bekommt das Stück Tempo und mehr Aktion. Jens Kraushaar als Schneider Phillipp Knoop und Brumbecks Freund gefällt mit seiner verpatzten Festrede. Und für den Abschluss steckt der Regisseur die Souffleuse Gabriele Meier in ein Kostüm und lässt sie auf die Bühne kommen als Fürbrinks „Olsch“, die zum Tanz auffordert, einem von Ulla Benninghoven einstudierten flotten Charleston, mit dem das Ensemble den amüsanten Theaterabend beschließt. Viele Vorhänge.

20. Internationales Lübecker Kammermusikfest

Von Hans Jürgen Grünefeld, Olaf Silberbach und Arndt Voß

Ein Jubiläum sollte kein Anlass zu sentimentaler Rückschau sein, meinte Hermann Boie in seiner Moderation zum Eröffnungskonzert beim 20. Internationalen Lübecker Kammermusikfest. Wesentlich sei die konsequente Fortsetzung der Konzeption einer „Epoche (1870 bis 1918) als Programm“, wie dann von seiner Ehefrau und künstlerischen Direktorin Evelinde Trenkner mit einem Klavier-Recital in nuce fulminant demonstriert wurde: Entsprechende Zeit- und Stilebenen korrespondierten beim „1. Polnischen Tanz“ (1870) vom Namenspatron des Festivals Xaver Scharwenka mit dem pikanten „Allegro barbaro“ (1911) von Béla Bartók und der virtuosen Burleske „Der Jongleur“ (1923) von Ernst Toch, deren extrovertierte Temperamente durch die lyrische Stille eines „Klavierstücks“ von Arnold Schönberg (für viele unerwartet) angenehm kontrastiert wurden.

Jubiläumsatmosphäre entstand dann doch, als das Vlach Quartett Prag seine Reverenz zum Festival mit dem subtilen „Streichquartett Nr. 9“ von Antoín Dvo ák und vor allem dem delikaten „Geburts-tagsmenü in fünf Gängen – Happy Birthday“ von Claus-Dieter Ludwig erwies.

Zwei weitere Festivalfreunde, das Ehepaar Alessio Bax und Lucille Chung, überraschten das Publikum mit exquisiter Klaviermusik: Transkriptionen zu Werken von Johann Sebastian Bach, insbesondere die von Ferruccio Busoni diffizil arrangierte „Chaconne der Violin Partita Nr. 2“ und das „Klavierkonzert Nr. 2“ von Camille Saint-Saëns in der Version für Klavier zu 2 Händen (!) von Georges Bizet: eine gigantische spieltechnische Herausforderung, die Lucille Chung souverän meisterte. Anhaltende Ovationen zu diesen grandiosen Darbietungen beendeten den gelungenen Konzertabend. HDG

Konzert am 14. Mai

Auch an diesem 2. Tag des Kammermusikfestes wurde ein reichhaltiges und vielseitiges Programm geboten. Den Beginn machte das Klavierduo Trenkner & Speidel mit Introduction, Passacaglia und Fuge op. 96 von M. Reger, einem Werk für 2 Klaviere, das auch in Regers Schaffen an ausufernder Opulenz nicht zu überbieten ist. Voller Energie boten die beiden Damen einen bewundernswerten Einsatz für dieses lange Werk, das man als Hörer

wahrscheinlich nur einmal im Leben zu hören bekommt... Das Klaviertrio Nr.1 cis-Moll von G. Martucci mit dem Ars Trio di Roma schloss sich an, wieder ein langes Werk voller Melodienseligkeit und dramatischer Effekte – man hätte sich hier etwas mehr Fokussierung des Materials und dessen Verarbeitung durch den Komponisten gewünscht. Bei aller Professionalität des Ensembles wurde der Gesamtklang so sehr vom Klavier bestimmt, dass Violine und Violoncello nicht mehr differenziert wahrgenommen werden konnten.

Im zweiten Teil stellten sich der junge russische Violinist A. Kagan mit seiner Frau S. Kagan als Begleiterin mit der Sonate Nr. 1 a-Moll von R. Schumann und zwei weiteren Werken von Tschaikowsky vor; die beseelte Ausdruckskraft des Violinisten, die stimmige Interpretation der beiden, das souveräne und klanglich auf die Violine abgestimmte Klavierspiel machten das Zuhören zur reinen Freude. Die beiden beherrschen ihre Instrumente und klingen heute schon etwas anders als andere aus der Kategorie „Junge Elite“ – vielleicht ein gutes Zeichen, man darf auf die weitere Entwicklung gespannt sein! Den Höhepunkt bildete die Interpretation der Suite Nr. 3 für Cello von J. S. Bach durch N. Gutman. Bei vollkommener Versenkung in das Werk schaffte Frau Gutman für diese, ihr vertraute Zuhörerschaft, in diesem Moment etwas Besonderes, eine Ausleuchtung des Bachschen Kosmos, die man in einem quasi „Privatkonzert“ erleben durfte. Musik, die aus einem inneren Anliegen entstand und dann dem Hörer zum Angebot gemacht wurde, es wäre schön, wenn man derartige Genüsse häufiger erleben könnte! Sil

Abschlusskonzert

20 Jahre solch ein Musikfest anzubieten ist eine große Sache, 20 Jahre es aber selbst mit Elan organisatorisch und inhaltlich zu gestalten, verdient Bewunderung, jedes Jahr neu. Der Scharwenka-Gesellschaft, deren Herz Evelinde Trenkner und Hermann Boie sind, gelang das mit größter Vielseitigkeit bei Werken und Ausführenden wieder bis zum Schluss. Das ließe sich im kommerziell betonten Kulturbetrieb nicht ermöglichen. Nur persönliche Verbindungen leisten das, die dem Ganzen zugleich etwas Intimes oder Familiäres geben, nicht zuletzt durch die

unvergleichbare Moderation Herrmann Boies. Und es ist der persönliche, uner-müdliche Einsatz von Evelinde Trenkner. Zusammen mit ihrer Duopartnerin Sontraud Speidel bescherte sie Beginn des Abschlusskonzertes Regers üppige Bearbeitung der Tannhäuser-Ouvertüre, eine gewaltige Herausforderung, und den „Säbeltanz“ Khachaturians in einer rasanten Bearbeitung des russisch-amerikanischen Pianisten Pierre Luboshutz. Viel Beifall für diesen pianistischen Bravourakt!

Noch einmal war das junge Ars Trio di Roma (Laura Pitrocini, Marko Fiorentini, Valeriano Taddeo) zu erleben. Die leidenschaftliche Energie des 2. Kaviertrios von Schostakowitsch, 1944 in krisenhafter Zeit entstanden, lag ihnen mehr als der Martucci vom Vortag. Hier konnten sie nach ätherischem Beginn all ihr Temperament ausspielen.

Der zweite Teil hatte ein dramaturgisches Gesicht. Nach der Lesung von Rainer Luxem, der mit Texten u.a. von Friedrich Torberg das nostalgisch-behagliche Wiener Leben und ihre Kaffehäuser beschwor, folgte als Kontrast der Wiener Komponist Friedrich Gulda, der sich gern als Bürgerschreck aufführte. Sein vitales Konzert für Violoncello und Bläserorchester spielte Oliver Mascarenhas, begleitet von der Sinfonietta Baltica unter Gerd Müller-Lorenz. Genüsslich lebten sich die jungen Musiker in der Mischung aus, die von alpenländischer Blasmusik über klassische Stilkopie bis hin zu wildem Rock alles bediente. Langer Beifall auch hier, – und Vorfreude auf das 21. Fest! Voß

Jugendsinfonieorchester begeistert im Kolosseum

Am ersten Maiwochenende war Lübeck von Musik erfüllt wie selten: Am Sonnabend gastierte, wie in Nr. 9 berichtet, das NDR-Sinfonieorchester in der Musik- und Kongresshalle; nebenan, in der „Walli“, spielten zahlreiche Bands auf, und einen Kilometer weiter erreichte das Brahms-Festival in der Musikhochschule einen ersten Höhepunkt. Zwölf Stunden später schließlich sollten die Lübecker Philharmoniker, wiederum in der MuK, das erste von zwei Sinfoniekonzerten geben. Da konnte, sollte man meinen, am Abend des 1. Mai nicht viel Publikum übrig bleiben für das Frühjahrskonzert

des Lübecker Jugendsinfonieorchesters mit Melodienfolgen aus Musicals, die Dirigent Frank Engelke unter das Motto „Broadway“ gestellt hatte. Aber das Kolosseum war durchaus ansehnlich gefüllt, natürlich auch von viel „Anhang“ der etwa 40 jungen Musikerinnen und Musiker.

Frank Engelke leitete das Orchester ebenso locker wie bestimmt und führte obendrein das Publikum durch das Programm. Gleich in dessen erstem Teil, den „Broadway Showstoppers“ von John Kander, wurde die bei jugendlichen Gruppierungen nicht selbstverständliche Fähigkeit des Ensembles zu Tempowechseln, Abschattierungen und eleganten Übergängen deutlich. Und obwohl die Melodien der „Oklahoma“-Schöpfer Rogers und Hammerstein in jungen Ohren schon vorgestrig klingen müssen, gelang ihnen der Medley aus ihren Melodien mindestens ebenso gut wie die Klänge eines Andrew Lloyd Webber oder die vertrackten Rhythmen des Musicals „Wicked“ von Stephen Schwartz, die noch keine zehn Jahre alt sind. Dies ist insofern kein Wunder, als es sich beim Lübecker Jugendsinfonieorchester um ein klassisches Konzertensemble und nicht um eine Big Band handelt. Dennoch schlugen sich auch die Blechbläser und die Perkussionisten mehr als wacker. Mehrere Musiker traten zudem bei kleineren solistischen Aufgaben in Erscheinung.

Insgesamt ein rundum erfreulicher Auftritt von zwei Stunden Dauer. Unterstützt wurde der Abend unter anderem von der Gemeinnützigen Sparkassenstiftung und den Lübecker Philharmonikern, die die einzelnen Gruppen des Orchesters in Stimmproben vorbereitet hatten.

Klaus Brenneke

Eric Solén als intensiver Gestalter

Um Frühling und Geburtstage von Schumann und Chopin kreiste das 7. Konzert der Lübecker Philharmoniker. Der junge schwedische Dirigent Eric Solén, nun Chef der Philharmonie Altenberg-Gera, brachte in der MuK eine romantische Werkfolge und zeigte sich als intensiver Gestalter, der mit einer besonderen Vielfalt der Zeichengebung, klarer Sicht auf Einzelheiten und erheblichem Sinn für die große Linie Schumanns 1. Sinfonie B-Dur, vom Komponisten als „Frühlingssinfonie“ bezeichnet, zum Höhepunkt des Konzerts und zu einem Idealbild von Optimismus machte. Ausgezeichnet entwickelten sich im ersten Satz nach dem Blechblärsignal stürmische Aufschwünge in Holzbläsern und Streichern. Im Larghetto strahlten dicht gestaffelte Elegien, das Scherzo blitzte, und im Finale rauschten wilde Kapriolen vorüber, schön ausgearbeitet auch in Übergängen, in So-

lopatrien und im Vollklang. Das Orchester war mit Lust bei der Sache und zeigte eine Glanzleistung.

Merkwürdig verhalten und kurz artikuliert eröffneten Orchester und Dirigent Chopins Klavierkonzert Nr. 1 e-Moll und schenken den Themen wenig Beachtung. Schnell erwies sich, dass da das Konzept des Solisten Rustem Hayroudinoff aufschimmerte, der an einem Kammerspiel, an lyrischer Zurückhaltung orientiert war, häufig Rubatowirkungen zelebrierte und zerdehnte – da drohte der Spannungsbogen zu zerfallen. Natürlich eröffnete sich die Sicht auf ausgefeilte Details, zumal sensible Tongebung und überragende Technik des russischen Pianisten, der nun in London lehrt, einen ausgezeichneten Eindruck machten, doch streckte sich Chopins Konzert in dieser Darstellung erheblich.

Spannungsvoll und technisch fulminant wirkte als Zugabe (am Montag) Rachmaninovs sublimes Prélude g-Moll op. 23 Nr. 5. Mit einem Blick auf schwedische Musik hatte Eric Solén das Konzert eröffnet, Wilhelm Stenhammars expressive Ouvertüre „Excelsior“, die sich im feurigen und geschliffenen Spiel des Orchesters als Bilderbogen zwischen schmelzender Melodik, darunter ein schönes Violinsolo, und wilden Ausbrüchen zeigte.

Wolfgang Pardey

Redaktionsschluss

für das am 5. Juni erscheinende Heft 11 der Lübeckischen Blätter ist am Mittwoch, 26. Mai.

Leserbrief

Betr. Heft 9, 8. Mai, Seite 139

„Lübecker Synagoge droht der Verfall“

Zur vollständigen Aufzählung der um die Lübecker Synagoge entstandenen Tätigkeiten und Ereignisse der letzten Jahre gehört auch die Erwähnung eines studentischen Entwurfsseminars für Architekturstudenten im 2. Semester der Fachhochschule Lübeck im Jahre 2004. Die Studierenden hatten zur Aufgabe, einen „Entwurf zum Neubau einer Fassade der Synagoge in der St.-Annen-Straße“ zu erarbeiten. Die durchaus ansprechenden Entwürfe entstanden nach einer intensiven Betrachtung der damaligen Zustände und jener politischen Umstände, die zu der Vernichtung der jüdischen Gemeinde und ihres Gebetshauses geführt hatten.

Die Studierenden waren sich daher darin einig, dass eine bloße Rekonstruktion der von den Lübecker Nationalsozialisten zerstörten Fassade weder politisch noch

denkmalpflegerisch empfohlen werden kann. Der Untergang dieser Fassade ist eine Spiegelung der totbringenden Ereignisse der Pogromnacht von 1938 und muss daher in einer künftigen Gestaltung einer neuen Fassade ablesbar und erfahrbar sein.

Auch in Lübeck sollte dies, wie bereits in anderen Bundesländern vorgemacht, der Leitsatz aller Handelnden im Umgang mit diesem sensiblen Thema werden.

*Thomas Schröder-Berkentien
Dipl.-Ing. Architekt; seinerzeit Lehrbeauftragter an der FH Lübeck*

Leserservice der Lübeckischen Blätter

Sie finden uns im Internet:
www.luebeckische-blaetter.info

Exklusiver Innenausbau Möbel aller Stilrichtungen

nach fremden und eigenen Entwürfen aus allen Jahrhunderten.

Planung · Beratung · Entwurf
Reproduktionen · Restaurierungen
handwerkliche Fertigung



Arps Möbelwerkstätten

Kronsforder Hauptstraße 12
23560 Lübeck-Kronsförde
Tel. 0 45 08/74 81 + 18 25 · Fax 7 91 20
info@arps-moebel.de
www.arps-moebel.de

Geschichtsverein

2. Juni, 19.30 Uhr, Mengstr. 16


**Zur Vorgeschichte der
Musikhochschule Lübeck
(1911-1973)**
Gesprächsabend mit
*Frau Svea R. Feldhoff (Ein Blick in die
Entstehung einer Dissertation)*

Lübeck ist eine Stadt der Musik; da scheint eine Musikhochschule eine Selbstverständlichkeit. Aber der Weg des Instituts, gegründet 1911 aufgrund privater Initiative, verlief nicht gradlinig. Aufgrund von bisher unbekanntem Quellen im Archiv der Hansestadt Lübeck und in der Musikhochschule selbst bringt der Vortrag zum ersten Mal Licht in das Dunkel der Entwicklung vor dem Hintergrund der bewegten Lübeckischen Geschichte des 20. Jahrhunderts. So werden nicht nur Freunde der Musikgeschichte angesprochen, sondern auch ganz allgemein alle, die ganz neue Einsichten zur Kulturgeschichte der Hansestadt gewinnen möchten.

Ort.: Kommunikationszentrum des Verlags Schmidt-Römhild, Mengstr. 16, Eingang Fünfhausen (kl. weiße Tür)

Architektursommer 2010:**4x Arbeitsorte der Zukunft**

Der diesjährige Architektursommer des ArchitekturForum, der in Zusammenarbeit mit der IHK Lübeck stattfindet, befasst sich mit der Zukunft von Arbeitsorten. Das Motto lautet: „wieweiterarbeiten“. Ziel ist es, vorbildliche Gewerbebauten in Lübeck und Umgebung aufzuspüren:

Besichtigung der Drägerwerke (29. Mai, 15.00 Uhr): Finkenstraße, Besichtigung der Brüggenwerke (12. Juni 15.00 Uhr): Gertrudenstraße 15 und der Reederei Oldendorff (12. Juni, 16:45 Uhr): Willy-Brandt-Allee 6.

Kulturforum Burgkloster

9. Mai bis 1. August

Ann Wolff – Live
Glasskulptur. Collage. Pastell. Zeichnung
**11. Literarische Nacht 2010**

12. Juni, 19 Uhr, St. Petri

Metropolen
*Dr. Ruth Fühner im Gespräch mit den
Autoren:*
*Lilian Faschinger, Barbara Honigmann,
Martin Mosebach, Cees Nooteboom,
Hanns-Josef Ortheil und Annika Reich*
Musik: New York Jazz Collective

Mit Speisen und Getränken aus den Metropolen der Welt ist für das leibliche Wohl der Gäste gesorgt.

Eintritt 22,- / 16,- Euro ermäßigt

Kartenvorverkauf: Buchhandlung Weiland, Pressezentrum, Bücherstube Caterina Rex und St. Petri Turmshop

Lübecker Sommeroperette

19. Juni, 19.30 Uhr, Kolumseum

**Sommerkonzert**

Die Eröffnung der diesjährigen Lübecker Sommeroperette findet am 19. Juni im Kolumseum statt. Gemeinsam mit der Lübecker Volksbühne gestaltet der Verein

„Operette in Lübeck“ ein Sommerkonzert mit der amerikanischen Sopranistin Tamara Haskin; die Sängerin kommt von der New York City Opera. Auf dem Programm, das am Flügel von der litauischen Pianistin und Musikwissenschaftlerin Prof. Raminta Lampsatis begleitet wird, stehen u. a. Werke aus Oper und Operette: Mozart, Wagner und Verdi, Puccini, Richard Strauss und Johann Strauß. Außerdem wird eine absolute Rarität präsentiert: die „Melodramen“ von Franz Liszt.

**Kunsthalle St. Annen und Museum
Behnhaus-Drägerhaus**

13. Juni bis 5. September

Karl Schmidt-Rottluff**Ostseebilder**

Karl Schmidt-Rottluff zählt unbestritten zu den Hauptvertretern des deutschen Expressionismus. Er war Gründungsmitglied der Künstlervereinigung »Brücke« in Dresden und früh in den europäischen Kunstzentren präsent. Von Beginn seiner Karriere an reiste er jedoch auch regelmäßig an die Ostsee, nach Alsen, Nidden, Hohwacht, Jershöft, Lebasee und zwischen 1951 und 1973 immer wieder nach Sierksdorf, wo er Menschen und Landschaft in eindrucklichen Werken mit expressivem Pinselstrich und leuchtenden Farben festhielt.


Steilküste, 1961, Öl auf Leinwand
**Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit**

Direktorin: Antje Peters-Hirt, Königstraße 5,
23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54,
Büro montags bis freitags von 9 bis 13 Uhr geöffnet

Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck Nr. 1-000017 (BLZ 230 501 01)

Stellvertretender Direktor: Helmut Wischmeyer

E-Mail: info@die-gemeinnuetzige.de

Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige.de

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

www.luebeckische-blaetter.info

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 7 54 54, Telefax: 79 63 54. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Manfred Eickhölder, Telefon: (04 51) 5 80 83 24, E-Mail: manfredeickhoelter@t-online.de.

Die Zeitschrift erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,-. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 70 31-2 07, Telefax: 70 31-2 42.
E-Mail: MSR-Luebeck@t-online.de.

Anzeigenberatung: B. Dürrmeier, E-Mail: bdurrmeier@schmidt-roemhild.com, Telefon: (04 51) 70 31-2 41, Fax: (04 51) 70 31-2 80.

ISSN 0344-5216 · © 2010

**SCHMIDT
RÖMHILD** DEUTSCHLANDS
ÄLTESTES
VERLAGS- UND
DRUCKHAUS



BESTATTUNGS-VORSORGE

Rufen Sie uns an. Wir beraten Sie vertrauensvoll.

schäfer & co
Bestattungsgesellschaft

23552 Lübeck · Balauerfohr 9
Tel. 0451-79 81 00 · Fax 7 27 77 · www.schaefer-co.de



cAVIER
+ **erolun**
optimale Dächer

Lübeck, Zeißstraße 2
www.cavier.de

☎ 04 51 (Notdienst)/580 530 · Fax 580 53 23

Bitte ausschneiden!

Ich interessiere mich für

- Dach-Reparaturen
- Schöne Ziegeldächer
- Dichte Flachdächer
- Schützende Fassaden
- Metalldächer
- Dachrinnen-Reinigung
- Balkonsanierung
- Sparen mit Wärmedämmung



Reiner Kunkel
Dachdeckermeister

Dr. W. Drücke · Dr. B. Klemt
Prof. Dr. B. Melsen · Dr. C. Peters

*Seriös, kompetent,
innovativ!*

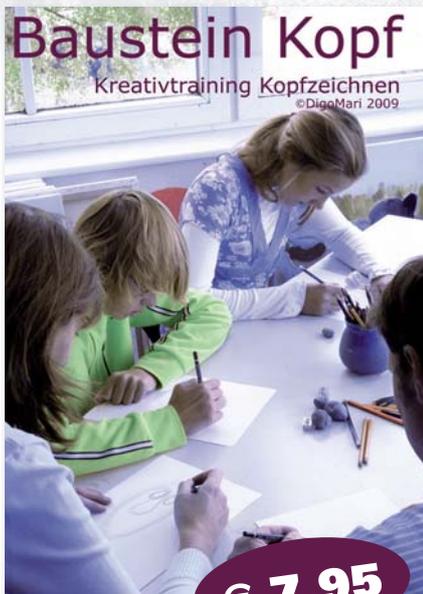
Praxis Adolfstraße
Adolfstraße 1 · 23568 Lübeck
Telefon 0451 - 61 16-00

**Moderne
Zahnmedizin**

www.praxis-adolfstrasse.de Fax 0451 - 3 68 78

Baustein Kopf

Kreativtraining Kopfzeichnen



von DigoMari

Keine Angst vorm Kopfzeichnen! Dieses Zeichenbuch bietet eine Möglichkeit, die Grundlagen für das Kopfzeichnen zu erlernen. Das Konzept legt den Schwerpunkt auf freies, schwungvolles Arbeiten, um einen Einstieg ins Zeichnen zu finden. In einfachen kleinen Modulschritten wird das „Neuland“ Kopfzeichnen erprobt und handwerklich-technisch gefestigt. Mit Notensystem zur Überprüfung der eigenen Arbeit oder für die Anwendung im Schulbereich.

Die Künstlerin DigoMari gibt u.a. Kurse an der Kunstschule der Gemeinnützigen, der VHS und ist in der Lehrerfortbildung (IQSH) tätig.

62 Seiten, Format DIN A4, geheftet

ISBN 978-3-7950-7074-8



€ 7,95

Erhältlich in Ihrer Buchhandlung oder direkt beim

**SCHMIDT
RÖMHILD**

DEUTSCHLANDS ÄLTESTES
VERLAGS-UND DRUCKHAUS
SEIT 1579

Verlag Schmidt-Römhild · Mengstr. 16 · 23552 Lübeck
Tel. 0451/70 31 267 · Fax 0451/70 31 281
E-Mail: vertrieb@schmidt-roemhild.com
Internet: www.schmidt-roemhild.de

BUDDENBROOKHAUS



Schon kurz nach Erscheinen des Romans *Buddenbrooks* von Thomas Mann im Jahr 1901 wurde das Haus in der Mengstraße 4 „Buddenbrookhaus“ genannt. Die ungebrochene Popularität des Schriftstellers und seines Romans haben das Bild des Hauses in die ganze Welt getragen.

Dieser Bildband dokumentiert anhand zahlreicher Bilder und informativer Essays die wechselvolle Geschichte des Hauses in der Mengstraße 4 vom repräsentativen Bürgerhaus zum Schauplatz von Thomas Manns Roman *Buddenbrooks*.

€ 19,80

Erhältlich in Ihrer Buchhandlung

**SCHMIDT
RÖMHILD**

Verlag Schmidt-Römhild · Mengstr. 16 · 23552 Lübeck · Tel.: 0451 / 70 31-2 67 · Fax: 0451/70 31-2 81
e-mail: vertrieb@schmidt-roemhild.com · www.schmidt-roemhild.de